Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Zwanzigstes Bändchen.

Der Friedhof zu St. Sebaldus.
Das Turnier zu Eisenach.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

Der
Friedhof zu St. Sebaldus,

von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

1.

Der Wind braus'te, die Wetterfahnen des alten Pfarrhofs klirrten, und über der ehrwürdigen Kirche des heiligen Sebaldus trat der Mond hie und da aus den Wolken hervor und erleuchtete die Gräber des Friedhofes. Nur das Sausen des Sturmes, das Schlagen der Laden, und das eintönige Abrufen der Nachtwächter unterbrach die Stille, die sich über Nürnberg gebreitet hatte.

Im Pfarrhof, im einsamen Gemach, befand sich, während es draußen stürmte, die achtbare Familie des Predigers Bornhard von St. Sebaldus scheinbar in behaglicher Ruhe. Der ehrwürdige Geistliche in seinem schwarz damastenen Schlafrock, ein Sammetkäppchen auf seinem grauen Scheitel, saß in einem großen Lehnstuhl, ein Buch in der Hand, las und schüttelte zu-

weilen mit dem Kopfe. Andächtig saß Frau Barbara, die Haushälterin, an dem großen eichenen, mit Schieferplatten belegten Tisch, eine große Bibel vor sich. Aufmerksam folgte sie dem großen Fracturdruck, und keine Bewegung, keine Miene ihres Gesichts verrieth die Empfindungen ihres Innern; nur zuweilen schlug sie die Augen nach dem hohen Bogenfenster auf, wo Margarethe, des Pfarrherrn achtzehnjährige Tochter, die Spindel in der Hand, schweigend saß, oft die schnell sich Drehende in ihrem Schooß ruhen ließ, und gedankenvoll hinaus auf den Friedhof blickte. Dann ruhten die Augen der Frau Barbara länger auf diesem lieblichen Kinde, und sie schien von ihren heiligen Betrachtungen abgezogen. Am andern Ende des großen Tisches, ihr gegenüber, ruhte auf einem hohen Sessel ein Krieger, seinen Kopf auf den linken Arm gestützt. Bleich und hager war sein Gesicht, aber ausdruckvoll. Fast unordentlich hing sein gelbes Haar über die Schultern, sein großes blaues Auge senkte sich ernst zu Boden, und nur zuweilen zuckte ein Lächeln um seinen Mund, das wohl eher dem Schmerz als der Freude sein Ent-

stehen danken mochte. Sein gemsledener Koller hatte manchen dunklen Fleck, und der Aermel des rechten Armes hing los und schlotternd herab. Es war ein Mann wohl nahe an die Vierzig. In dem Kampf eines ernsten Schicksals gereift, schien er dessen Narben auch auf seinem Gesicht zu tragen. Schweigend blickte er vor sich hin, und sein schwermuthvolles Auge wurde trübe, als es jetzt nach seiner rechten Seite blickte und den Arm vermißte, der oft schon in Noth und Gefahr sein treuer Freund gewesen war.

So saßen die Viere, jeder wohl in verschiedenen Betrachtungen vertieft, nur Frau Barbara schien noch für etwas Anderes Sinn zu haben; als jetzt der Pfarrer das Buch zusammenschlagend aufstand und auf den Krieger zutrat. Rittmeister! sagte er lächelnd: das Buch, was Ihr mir gebracht, mißfällt mir.

Mißfällt Euch? sagte dieser und sein ganzes Gesicht wurde Feuer und Leben. — Mißfällt Euch der ehrwürdige Buchannan? meines Vaterlandes Zierde?

Ja, Rittmeister Mac Gregor, er mißfällt

mir, denn er ist nicht gerecht, er ist ein parteiischer Feind der Stuarte.

Und mit Recht! fiel ihm der Rittmeister in die Rede, und seine Augen rollten zornig. Was that Karl von England für seinen Schwager, was Jakob der Erste für den Glauben? was that er für den unglücklichen König, seinen Schwiegersohn? Was that diese Marie, die Buchannan so treu schildert? Sie trieb Schottlands Edle mit ihren buhlerischen Künsten an einander, sprengte ihren Gatten in die Luft, und was that ihr Vater? Er jagte den edlen Klan der Mac Gregor aus seinen Bergen, erklärte ihn vogelfrei, und hetzte seine Feinde auf ihn, wie auf wilde Thiere; trieb meinen Großvater nach Frankreich, meinen Vater nach Antwerpen und mich nach Bamberg, um da das Einzige, was mir von meinem Erbtheil noch blieb, einen Arm, das alte Schwert zu führen, dem Mordbrenner Tilly lassen zu müssen.

Lieber Herr! sagte Barbara aufstehend, und die Kettchen des heiligen Buches sorgfältig einhäkelnd: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Nicht immer! unterbrach sie der Kriegsmann:

nicht immer, Frau Barbara! Denn sonst hätte ich noch meinen Arm, lebte in meinen Bergen, und hier in Eurer Mitte säß die brave Mutter noch, die, mich und meine Kameraden pflegend, sich dem Märtyrertode weihte.

Der Geistliche drückte schweigend des Rittmeisters Hand. Barbara zeigte zürnend nach der Jungfrau im Bogenfenster, deren Schmerz in helle Thränen ausbrach.

Kind! sagte der Pfarrer und trat freundlich zu ihr: Zu lang genährter Gram ist Sünde! der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen.

Der Name des Herrn sey gelobt! fiel Barbara ein, während Margarethe in des Vaters Arme sank, ihn innig an sich drückte und an seiner Brust das thränende Auge barg.

Alles war still. Der Kriegsmann hatte unwillkührlich Barbaras Hand erfaßt und sie theilnehmend gedrückt.

Hier im einsamen Zimmer verschloß sich der Sturm in bewegter Brust, draußen aber wüthete er immer heftiger, immer lauter klirrten die Fahnen, klapperten die runden Scheiben der Fenster und immer grausiger heulte der Wind.

Noch lag die Tochter in dem Arm des Vaters, noch drückte sie ihn heftig an die Brust. Da fuhr der Sturm durch das losgerissene Fenster, rauschte kalt durch Margarethens aufgelös'tes Haar, löschte die Lampe aus und pfiff durch das dunkle Zimmer.

Alles fuhr auf; der Rittmeister ließ die Hand der Alten fahren, die erschrocken nach der erloschenen Lampe griff, und sagte mit furchtbar hohler Stimme: Das war die Stimme des Todes!

Des Todes! wiederhallte es in dem hochgewölbten Zimmer.

Allen grauete, bis Frau Barbara mit der brennenden Lampe wieder hereintrat. Der Pfarrer schloß das geöffnete Fenster, und man sah sich schweigend und aufgeregt an.

Was meintet Ihr mit der Stimme des Todes? fragte nun die Jungfrau den Rittmeister, der nicht ohne Schauder die bleiche Gestalt des Mädchens auf sich zuschreiten sah. Wo hörtet Ihr sie, theilt mir es mit, ich bin seit Monden mit dem Tode vertraut, und schon oft stieg die Sehnsucht in meiner Brust auf, seine Stimme

zu hören, mit ihm zu reden, mit ihm heimzugehn.

Margarethe! Margarethe! rief der Vater, und seine Hand hob sich verweisend: Bist Du mein frommes, Gott ergebenes Kind? bist Du das Kind, das an seiner Mutter Sterbebett in Demuth den Segen der Verklärten empfing, und mit kindlichem Gemüth ihr versprach, mir nur fortan zu leben? Und lebst Du mir? — Dem Todten lebst Du! fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, und seinen Blick umwölkte Unmuth. — Nicht das frische Grab Deiner Mutter allein, welches Dein kindlich Gemüth täglich mit Blumen bestreut, nicht das einfache Kreuz, welches dort unfern des Engelchores an St. Sebald sich unter dem großen des Heilandes erhebt, nicht das zieht Dich ab von mir. Draußen bei Neumarkt, wo der Friedländer haus'te, da liegt im offnen Feld ein Sünder, den Du bejammerst; nach ihm zieht Dich Dein Herz, nach ihm zieht es Dich von der Brust Deines Vaters, von dem Grabe Deiner Mutter; nur nach ihm! —

Herr! rief Barbara: das ist auch nicht christ-

lich, Euer armes einziges Kind so zu quälen, seht Ihr denn nicht —

Laß, gute Barbara! sagte mit Engelruhe und fast heitern Blickes das Mädchen: laß den Vater, er hat Recht! Ich bin eine Sünderin, vergaß, was ich der verstorbenen Mutter versprach, ich vergaß — o Vater! Vater! rief sie heftig und warf sich in seine Arme: Ich habe Alles verloren, was das Herz an die Welt kettet. Ich stehe einsam, wenn Eure Liebe mich verläßt!

Das wolle Gott nicht, das wird sie nicht! sagte der Vater und drückte die Zitternde an sich: Du bist mein gutes, mein liebes Kind, das Einzige, was ich noch mein nenne auf dieser Welt, bleibe bei mir und höre die Bitte Deines alten Vaters, bleib' bei mir, liebe Margarethe! und sehne Dich nicht vor der Zeit, mich zu verlassen. Inniger schmiegte sich das Mädchen an des Vaters Brust, inniger drückte sie ihn an sich, und ihr feuchtes bittendes Auge versicherte ihm, daß sie ihn nicht verlassen wollte.

Der Rittmeister betrachtete Beide mit Rührung, das Düstere in seinem Gesicht verschmolz in Wehmuth, er preßte mit seiner Linken die

Thräne im Auge zurück, und wollte mit Worten den Empfindungen seines Herzens Luft machen, da nahte sich ihm Frau Barbara und um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, vielleicht auch aus Neugierde, fragte sie ihn: Was meintet Ihr vorhin mit der Stimme des Todes, gestrenger Herr?

Ja, werther Herr! sagte Margarethe: was meintet Ihr mit der Stimme des Todes!

In meiner Heimath, sagte nun der Rittmeister Mac Gregor, und Alle setzten sich und hörten aufmerksam auf seine Rede: wohnen wir unter schroffen Klippen und Felsen. Der Waldstrom braus't an uns'rer niedrigen Wohnung schäumend vorüber, und in den Zweigen der hohen Fichten rauscht sausend der Bergwind. Hier und da im Felsthal woget ein stürmischer See, und der Nachen tanzt schauckelnd über seine brausenden Wellen. Nicht friedlich ist meine Heimath, die Elemente sind dort stets mit einander im Kampf, sind rauh und unfreundlich, und eine stürmische Nacht, wie die heutige, ist uns nicht neu. Wenn wir dann unter einem alten Baum bei den Gräbern unse-

rer Vorfahren in Nacht und Dunkel einsam sinnend sitzen, der edle Reih'n der Vorangegangenen vor unserem Blicke über die Heide schreitet, der Sturmwind heult, der Bergstrom rauscht, die morschen Zweige der alten Eiche über uns knarren, und nun der Mond durch die Wolken bricht, seinen bleichen Strahl auf die nackte Felswand wirft, und sie dann wie ein weißes ausgebreitetes Leichentuch vor uns liegt, dann naht zuweilen auf den Flügeln des Windes eine klagende Stimme, fährt in einem kalten Luftzuge an uns vorüber, und kündet uns den Tod eines der Unsern. Dieß nennen wir die Stimme des Todes. Es sind die Todten, die den Lebenden abrufen zum Heimgang, und so war es mir vorhin. Ich glaubte, auf dem Sturm, der durch das geöffnete Fenster rauschte und der mit seinen Flügeln die Lampe auslöschte, nahe sich mir die Stimme.

Schweigt, ich bitte Euch, Herr! sagte Barbara, näher an ihn rückend: Schweigt um Gottes Willen! mir grauet. — Wovor? sagte der Pfarrherr: Gott bedarf nicht des Sturmes, uns zu rufen, nicht des Mondlichtes, unser Leichentuch

zu breiten, sein Wille allein ruft uns ab und legt uns zur Ruh'. — Er nahm das Käppchen von seinem grauen Scheitel, faltete die Hände und betete in stiller Andacht das Abendgebet. Rittmeister Mac Gregor legte die Linke auf sein Herz; er konnte die Hände nicht falten zum frommen Gebet. Da dröhnte durch die bewegte Luft ein dumpfer Knall des Geschützes, — noch einer. Die Augen hob der würdige Greis gen Himmel und rief: Herr, laß die Deinen nicht untergehen in Gefahr, und stärke die Herzen der Gläubigen. Er bedeckte nun sein Haupt und sagte sanft zur zitternden Margarethe: Geh nun zur Ruh', mein Kind, Du bedarfst ihrer. — Zur Ruhe? rief der Rittmeister, den heiligen Augenblick vergessend: daß ich verdammt seyn muß zu Neste zu kriechen, wenn draußen die Kanonen donnern!

Nun geht nur, werther Herr! sagte Barbara, und gab ihm sein angezündetes Lämpchen in die Hand: Freut Euch Eurer Ruhe, und schließt jene in Euer Abendgebet ein, die da draußen im Sturm und in Gefahr für uns wachen.

Sie trennten sich, — der Rittmeister schlich brummend die Wendeltreppe hinauf nach seinem

Zimmer, der würdige Pfarrer durch die Seitenthür' in seine Schlafkammer, und Margarethe und Barbara über den langen Gang in ihr einsames Gemach.

2.

Der Rittmeister hat mir wahrlich mit seiner Todtenstimme recht graulich gemacht, sagte nach einem langen Schweigen die gute Alte: So gern ich auch dergleichen Geschichten höre, so fürchte ich mich doch noch lange nachher, und die Geister und Gespenster stehen lange noch vor mir. Zum Beispiel heute — hört Ihr nichts, Margarethe? War es mir doch wie ein tiefer, langer Seufzer, der vom Friedhof käme? Da tönten vom hohen Thurme durch Sturm und Wetter die dumpfen Schläge der Glocke und Barbara fuhr schaudernd auf, während die Jungfrau ihre langen Flechten zusammen rollte, und unter das knappe anschließende Häubchen barg. Jetzt hallte der letzte Ton der elften Stunde, und mit ihm tönte der leise Klang einer Zither,

aber

aber nicht hell, nicht melodisch, nur dumpf und hohl.

Hört Ihr wie es stöhnt? rief Barbara der Jungfrau entgegen, die, aufmerksam geworden, sich dem Fenster nahte. Noch einmal hallten die Töne. Es sind Lautentöne, liebe Barbara, sagte das Mädchen: Lautenklänge, die vom stillen Friedhof herüber tönen, keine Seufzer, wie Du wähnst. Sie ging nach dem Fenster.

Um Gottes Willen, Kind! rief die zitternde Alte: Oeffnet nicht um diese Zeit, Ihr wißt —

Heiliger Gott! rief Margarethe und fuhr vom geöffneten Fenster zurück: Sieh dort!

Und vom frischen Grabe der Mutter hob sich lang und langsam eine finstere Gestalt, und schritt dem Fenster zu.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn! schrie Barbara in der Angst ihres gepreßten Herzens und warf das Fenster zu, während Margarethe zitternd sich an die Lehne des hohen Sessels hielt und mit stierem Blick hinunter schaute. Die Gestalt wendete sich bei dem feierlichen Ruf der Alten, ein dumpfer Lautenton hallte noch einmal; nach dem Engelchore

schritt die Gestalt langsam, streckte die luftigen Arme nach den Frauen empor und verschwand an der Mauer von St. Sebaldus.

Barbara! rief das zitternde Mädchen: Das war sein Geist. Sieh! sieh dort vor der ewigen Lampe an St. Sebaldus Grab zieht der bleiche Schatten hin, dort! dort!

Alles war still; der Mond schien hell durch die Wolken auf der Mutter Grabhügel. In seinem Silberlichte glühten die Rosen und Lilien, mit denen die fromme Tochter es noch heute geschmückt hatte. Alles konnte sie gar deutlich sehen, nur die Gestalt war verschwunden.

Das war Robert! rief sie: der unglückliche Robert, er mahnt mich an mein Versprechen, er ruft mich zu sich in's Grab!

Ach, liebes Kind! unterbrach sie die gute Barbara, und tröstete, wo sie des Trostes und des Muthes selbst so sehr bedurfte: Ach wie sollte das Herr Robert Tucher seyn, er blieb ja im Scharmützel bei Neumarkt, haben ihn doch mehre der Unsern, die mit den Schweden hinausgezogen, auf der Wahlstadt liegen gesehen; und hat Euch nicht Edmund Holzschuher, sein Freund,

das Ringlein gebracht, was Robert von Euch zum Andenken erhielt, und was er stets treu an dem Finger trug bis in seinen Tod. Habt Ihr mir das Alles nicht selbst erzählt, hat seine treffliche Mutter ihn nicht schon lange als todt betrauert? wie sollte der jetzt nach Nürnberg kommen?

Barbara! nicht er, sein Geist ist es! sagte Margarethe, nahm einen verwelkten Strauß Blumen aus ihrer Truhe, drückte ihn an ihre Lippen und rief: Ich komme, mein Geliebter!

Unwiderstehlich zog es nun die Jungfrau nach dem Fenster, sie öffnete es wieder, trotz des Abmahnens der Frau Barbara und sah hinaus, doch hoffte und harrte sie vergebens nach der Erscheinung. Da schlug die dumpfe Glocke die Stunde der Mitternacht. Der Thürmer sang sein feierlich Nachtlied: Eine feste Burg ist unser Gott! mit volltönender Stimme. Unwillkührlich hoben sich Margarethens Blicke nach dem Thurm, von woher die Töne des Liedes kamen, die trotz des Sturmes Gebrause ihr heute kräftiger zu hallen schienen, während Frau Barbara leise mitsang. Als der Vers beendet und Alles

wieder still war, zog sie fast mit Gewalt die Jungfrau vom Fenster, die immer nach des Thürmers hoher Wohnung hinsah, und meinte, dort schwebe die Erscheinung in einem weißen Gewande durch das Dunkel.

Nur mit Mühe brachte Barbara das Mädchen zu Bett', aber nicht zur Ruh', denn der Morgen fand ihre trüben Augen noch offen, und über das beklommene Herz hatte der sanfte Schlaf seine Mohnblätter nicht trostbringend geschwungen. Schon die ersten Strahlen des Frühroths begleiteten sie zum Grabe der Mutter.

3.

Erfrischt vom Morgenthau, verschont vom Sturm der Nacht, hingen die Blumengewinde noch wie gestern an den grünen Seiten des Hügels, nur die Rose, die sie mit sinniger Bedeutung da hingelegt hatte, wo sie wähnte es ruhe unter dem Hügel das Mutterherz, diese war nicht mehr. Ihre Blätter lagen zerstreut am Boden. Hat euch der Sturm entführt, ihr

lieblichen Blumen? rief Margarethe seufzend: Ach so wird der Sturm des Schicksals auch mir die Rosen entblättern und sie auf mein Grab streuen. So werde auch ich vergehen und welken! Und ohne zu wissen warum, sammelte sie die zerstreuten Blätter, barg sie in ihren Busen und kehrte nun wie beruhigt in ihre stille Kammer zurück.

Auch Barbara war längst munter. Schon mehre Mal war sie die Wendeltreppe hinauf und herab gestiegen, hatte vor des Rittmeisters Thür gelauscht, ob er noch nicht wach sey. Sie hörte nichts. Hat doch der Mann einen Schlaf, Gott erhalte ihn! rief sie endlich brummend aus, als sie zum dritten Mal die Treppe herabstieg: Mir würde nicht Ruh' noch Rast, wenn ich meinen Arm verloren hätte, ich suchte ihn wachend und träumend. Sie ging in die Küche, das Frühstück zu bereiten, dann bald den alten Diener des Rittmeisters aufsuchend, bald an der Thür lauschend, trippelte sie immer auf und ab. Immer ließ sich noch Herr Mac Gregor nicht blicken, und doch dampfte schon die kräftige Suppe in dem Wohnzimmer, und der würdige Pfarrherr

und die lilienbleiche Margarethe erwarteten ihn zum Frühstück. Da öffnete sich endlich zu Barbaras Trost die Thür, der Rittmeister trat ein, und Barbara, Alles vergessend was sie auf ihrem Herzen hatte, staunte ihn mit großen Augen an.

In seinem Staatskleid erschien er zum ersten Mal. Ein blautuchner Rock, aus dessen Schlitzen die rothseidenen Puffen hervorblickten, umgab seinen kräftigen Körper, die blau und gelbe Feldbinde hing geordnet über seine Schulter. Auf dem Filzhute, dessen Krempe eine schöne goldene Agraffe festhielt, prangten drei schwarze Schwungfedern. Das goldgestickte Wehrgehenk hing über dem blanken Harnisch und hielt ein kurzes breites Schlachtschwert, das treue Erbtheil seiner Väter, an seiner Seite fest, und für Frau Barbara, schöner als dieß Alles, prangte über dem steifen Spitzenkragen eine schwere goldne Kette an seinem Hals, die ihm der Schwedenkönig selbst verehrt hatte, als er, der erste nach seinem Waffenbruder, dem tapfern Lieutenant Aner, die Mauern von Frankfurt an der Oder erstiegen hatte.

Ei, weßhalb so festlich geschmückt, Herr Ritt-

meister? sagte der Geistliche: Ist heute ein Ehrentag, oder was wollt Ihr sonst beginnen?

Ich halte heute meinen ersten Kirchgang, ehrwürdiger Herr! antwortete lächelnd der Krieger: habe lange genug zu Bette gelegen und hinterm Ofen gefaulenzt, will heute zu meiner Fahne und meinem Feldmarschall, Gustavus Horn, will sehen, ob des Königs Kriegsmajestät noch einen einarmigen Rittmeister brauchen kann. Darum komme ich heute im Soldatenstaat, um in meinem Kriegshause, dem Zelte, stattlich ein-, und aus Eurem Friedenshaus, würdiger Mann, dankbaren Herzens auszuziehen.

Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht die alte Barbara. Lieber Herr! rief sie, ehe der Geistliche ihm noch antworten konnte: Euer Arm ist noch nicht heil, Ihr bedürft Pflege und Wartung und die soll Euch hier nicht entgehen.

Das weiß Gott! sagte der Krieger, ihr die Hand reichend: Aufgenommen habt Ihr mich, Ihr guten Menschen, mit Barmherzigkeit, gepflegt und mich ertragen mit Engelgeduld, mich geliebt, als wär' ich Euer Sohn, und dafür hab' ich Euch kein Glück in's Haus gebracht. Viel-

leicht wär' es für Euch besser gewesen, die Karthaune hätte mir den Kopf statt des Armes genommen! Es entstand eine lange Stille.

Als ich das erste Mal in Eurem gastfreundlichen Hause auf meinem Lager erwachte, das Ihr mir bereitet hattet, Frau Barbara, — wofür Euch Gott alle Eure Wünsche, insofern sie nicht unbescheiden und thörig sind, erfüllen möge, — da standet Ihr, würdiger Vater, vor meinem Bette, hattet die Hände gefaltet, und schient für mich gebetet zu haben, und in Eurem Blick lag ein Zutrauen zu dem Vater dort oben, das jetzt von Euch gewichen scheint. Zu meinen Füßen, Leinenzeug und Binden in der Hand, standet Ihr, Frau Barbara, und neben Euch eine blühende Rosenknospe. Wenn in meiner Heimath Bergen der Nordwind saus't, und wie ein Wellenmeer der Nebel durch die Thäler rollt, Alles düster noch um die ahnende Seele ist, und nun plötzlich die Himmelsonne mit einem Strahlenblick hervortritt, der Nebel sich theilt und das grüne blumige Thal vor uns da liegt in seiner Morgenschöne, — so war es mir auch damals bei meinem Erwachen! Geträumt hatte ich von

Schlachten und Tod, hatte meinen Arm gesucht wie das Nachtgespenst seinen Kopf, hatte tausend Arme ergriffen, aber keiner wollte an meinen Stumpf passen. Da schlug ich angstvoll die Augen auf und sehe den Sonnenstrahl vor mir, meinen dunkeln, finstern Traum mir erleuchtend; die Knospe steht vor mir im Thau des Mitleids purpurroth, dem Entfalten nahe; und diese Purpurne hat sich bleich entfaltet, nur der Thau des Kummers tränkt ihre Blätter, und es ist nicht mehr wie es war.

Zu meiner Rechten stand ferner — Gott lohne Dir das, was Du hier Gutes gethan, edle Frau, deren fromme Lehre meinem düstern, verirrten Gemüthe das Vertrauen wiedergab. Sie stand wie der Engel der Barmherzigkeit neben mir. Er ist nach seiner Heimath gegangen, und nichts, nichts ist mehr wie es war! Er hielt inne und sah düster zu Boden.

Wie ein feindseliger Dämon verfinst're ich, wo ich eintrete, jedes Licht; wo ich Gutes säen will, keimt Böses; wo ich heilen will, schlag' ich Wunden. Das ist der Fluch, den James Stuart auf den geächteten Klan der Mac Gregor schleu-

derte, der mich verfolgt von Ost nach West, meinen heitern Sinn trübt, und dieß off'ne Herz der Ruhe schließt! Es ist Zeit, daß ich von hinnen gehe! Unter meinem Fußtritt, wo ich auch wandle, entsprießt ein Thränenquell. — Deßhalb, werther Herr, lebt wohl! Dank' Euch für das, was Ihr an mir Fremdling gethan. Der Friede Gottes kehre wieder in Eure Brust. Lebt wohl, Jungfrau! sagte er nun mit bewegter Stimme, sich nach Margarethen wendend: Was den Krieger nie verlassen darf, die Hoffnung, verlaß' auch Euch nicht. Sie färbe Eure Wangen wieder roth, und führ' Euch das Verlorene zurück! Er blieb lange in ihrem Anschauen versunken.

Euch aber, Frau Barbara! sagte er, sich schnell zu dieser wendend: sag' ich von Herzen Dank — Ihr habt mit Samariter=Milde mich gewartet und gepflegt, habt dem Unmuth Geduld, der Verzweiflung Trost entgegengesetzt; Euch möchte ich so gern lohnen und kann es doch nicht! Nehmt diesen kleinen werthlosen Ring. — Barbara sträubte sich. — Nehmt ihn, es klebt kein Fluch an ihm. Eine würdige Edelfrau im würzburger Lande gab mir ihn zum

Dank, daß ich ihre Habe vor Plünderung schützte, nehmt und gedenkt meiner, auch ich bin nicht glücklich!

Nein! nein! rief Barbara: Ich nehme nichts, lieber Herr Mac Gregor. Wollt Ihr mich aber für meine wenigen Dienste lohnen, so gönnt mir eine Stunde zu einer Unterredung, ehe Ihr unser Haus verlaßt, und erfüllt dann die Bitte, die ich Euch vortragen werde. — Wollt Ihr?

Der Rittmeister sagte es ihr willig zu. Man setzte sich zum Frühstück und Alles schwieg und war traurig; denn keiner mißte gern den braven, offnen Mann, mit dem der Vater so manche Abendstunde verplaudert, der mit inniger Theilnahme so manches Wort des Trostes in Margarethens Herz gesprochen hatte. Alle waren betrübt, daß er von ihnen scheiden wollte. Da brach endlich der Pfarrherr das Schweigen, und sich zum Rittmeister wendend, sprach er: Lieber Herr! In Euern Reden liegt ein trüber Sinn, er deutet auf eine verhängnißschwere Vergangenheit! Schon lange wollt' ich Euch nach den Begebenheiten Eures früheren Lebens fragen, die sonderbar gewesen seyn müssen, da sie ein so fro-

hes Herz, wie gewiß das Eure war, trübe zu stimmen vermochten. Nun, da Ihr uns verlassen wollt, kann ich nicht länger meine Wünsche zügeln. — Nur wahre Theilnahme, Herr Mac Gregor, nicht Neugierde ist es, die mich diese Bitte thun läßt.

Gern will ich Euch meinen kurzen, unbedeutenden Lebenslauf erzählen, werther Herr, antwortete der Krieger: wenn ich auch manche Wunde wieder aufreißen muß, die fast vernarbt ist.

Mein Großvater, Allan Mac Gregor, war der Barde des Stammes. Jener Befehl des Königs, uns auszurotten, trieb uns're Feinde wie eine Schaar Geier über uns her, besonders zeichneten sich die Macdonalde von Sky aus. Gott hat sie aber auch dafür gestraft und wird es noch ferner. Der Häuptling unseres Stammes fiel mit seinem ganzen Geschlecht und dem größten Theil des Klans. Mein Großvater floh nach Frankreich, erhielt sich mit seiner Harfe und seinen Gaelischen Liedern nur kümmerlich, und starb bald in St. Germain. Mein Vater, zwar eingeweiht in die Kunst des Gesanges, legte die Harfe bei Seite und ergriff das Schwert,

kam nach Antwerpen, wo mehre unsers Stammes unter Morgan diese mächtige Stadt vertheidigen halfen, heirathete in spätern Jahren die Tochter eines Mac Gregors, und deßhalb bin ich aus reinem schottischen Blut meines Stammes entsprossen.

Schon früh wollte mich mein Vater dem Gesange widmen; er suchte die längst vergessene Harfe hervor. Doch, fühlte ich auch der Dichtkunst Gluth in mir, umschwebte der Bardengeist meiner Vorfahren mich auch zuweilen, so erfaßte ich doch lieber das Schwert, und zog als Jüngling schon nach Frankreich zum Heer der Hugenotten.

Daß mein Großvater in St. Germain gestorben sey und den Wunsch noch auf seinem Todtenbette geäußert habe, in heimathlicher Erde zu ruhen, hatte mir mein Vater bei dem Antritt meiner Wanderung nach Frankreich erzählt. Als ich daher von Rochelle, nach sechsjähriger Abwesenheit, zurückkehrte, forschte ich in St. Germain nach meines Großvaters Grab, fand es und hatte den Muth, es bei Nacht zu durchwühlen, seine Gebeine zu sammeln und das

Schwert, was hier an meiner Seite hängt, dieß theure Schwert meiner Ahnen, wieder zu Schlacht und Tod seinem finstern Ruheplatz zu entreißen. Auch meinen Vater fand ich in den Niederlanden todt, auch seine Gebeine sammelte ich sorgsam, und eine unbeschreibliche Sehnsucht trieb mich jetzt nach meiner Heimath.

Mit den theuren Ueberresten meiner Väter fuhr ich in einer Bai des Loch Limche, schlich mich in die Berge und steckte die schwarze Feder, das Zeichen der Mac Gregor, auf meine Mütze, denn ohne dieß Zeichen meines Klans wär' es Entheiligung gewesen, der Heimath Boden zu betreten.

Die Trümmer des Schlosses uns'res Laird fand ich bald. Am Fuß des Berges, dicht an einem wogenden See, rauschte der Wasserfall, von dem so oft mein Vater mir erzählte, und dessen Tosen ihm noch in weiter Ferne wie Himmelsmelodie erklang. Ich setzte mich auf die Trümmer der väterlichen Hütte, grub an des Wasserfalls tiefem Bett' unter einer alten Eiche ein tiefes Grab. — Dort in der heiligen Erde

der Heimath ruhen die Gebeine meiner Väter, Friede ihrer Asche!

Er hielt inne, blickte starr zu Boden und murmelte ein leises Gebet. Kein Laut der Anwesenden unterbrach ihn.

Als ich beendet, den Hügel mit grünem duftenden Rasen belegt hatte, stand ich sinnend neben ihm und schauete in den Wasserfall, den die Gluth der Abendsonne gar wunderbarlich vergoldete. Es war noch der nämliche Strom, der sich seit Jahrhunderten von diesen Moosklippen herabgestürzt, der zu den Gesängen meiner Vorfahren melodisch gerauscht hatte, und doch war kein Tropfen mehr derselbe. Wie die Stunden, wie die Jahre waren sie dahin gerollt, und neue Wellen hatten die vorangegangenen verschlungen. Die Reihe meiner Vorfahren trat vor mich, ich hörte ihre Lieder, ich selbst sang an dieser heiligen Stätte eine Ballade, die einer meiner Vorfahren gedichtet hatte, und jetzt fühlte ich, umringt von diesen hohen Bergen, von diesen furchtbaren Klippen, vom Rauschen dieses wilden Bergstroms, als das hundertfache Echo meine Töne wiedergab und der Sturm mein Lied begleitete, —

erst jetzt fühlte ich den Geist, der aus ihnen hauchte. Da knieete ich an den frischen Hügel nieder, betete still und bat den Himmel, daß er meine Gebeine hier auch ruhen lassen möge. Als nun die Nacht herniedersank, Nebelwolken sich um mich thürmten, der Sturm sausend durch die Ritzen unserer alten Wohnung pfiff und die Wolken trennte, als der halb verdunkelte Mond hinter der hohen zackigen Felsspitze hervorblickte, wie ein tröstender Engel in der Stunde der Noth, da hob sich mein Herz und schlug mächtig an die schottische Brust. Vaterland! Vaterland! rief ich aus, und mein ganzes Wesen ward eine unaussprechliche Sehnsucht.

Da tönte es über mir wie leise Harfenklänge, sie einten sich immer mehr und mehr mit dem Brausen des Wasserfalls, und zuletzt erschallten sie, wie ein rauschender Chor von hundert Harfen.

Die Geister der Barden meines Stammes hatten sich hier zu meinem Empfange gesammelt. Doch nur für Augenblicke. — Der Chor verhallte bald, und da Alles still um mich war, kein Lüftchen mehr in dem alten Eichbaum rauschte, und selbst der Wasserfall nur zu mur-

meln

meln schien, da tönte noch einmal ein leiser Klageton, als ob der Wind durch die Saiten einer Harfe dahinrauscht; und dieß war die Stimme des Todes, sie rief mich zu dieser Stelle, und gab mir die Hoffnung und den Trost, daß auch meine Gebeine einst dort am Wasserfall unter der Eiche bei meinen Vätern ruhen werden.

Als der Morgen dämmerte, fuhr er nach einem langen Schweigen fort, und sein Auge blickte düster vor sich: als das Morgenroth der Berge Spitzen röthete, da nahte mir Jagdruf und Hundegebell, und über die Berge zog der Laird von Inverary; durch die Wälder meines Stammes zog er hin, und ich — zog nach dem fremden Niederlande zurück, und dann zum Heere des großen Gustav.

O Heimath, stiller Friedhof der Vergangenheit, auf dir hat jeder Stein, der Tod selbst, Bedeutung und Leben; nach dir, nach deinen rauhen Klippen zieht es mich ewig hin. Im Leben darf ich dir nicht nahen. O, nimm mich auf, wenn ich einst nicht mehr bin!

Er sprang auf, schlug grimmig mit der ge=

ballten Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und Margarethe erschrocken auffuhr.

Ja! fuhr er fort: wie ein heimathloser Wanderer durchzieh' ich die Welt, meinen Arm habe ich der Ehre geopfert, mein Leben setze ich mit Freuden für den Glauben ein. Und wenn ich nun gelebt und gerungen, wenn ich mit Liguisten um mein Schicksal, mit Wallenstein um meinen Unglückstern gerungen habe, und es nun Abend wird und der Müde sich zur Ruhe sehnt, wo find' ich ein Plätzchen der Ruhe, wo eine Hand, die mir das Kissen rückt und meiner wartet?

O, Ihr Freunde! rief er schmerzvoll aus und trat zwischen sie: das wilde Kriegerleben ist ein wüster Traum und sein Erwachen furchtbar!

Nun, nun! lieber Herr! sagte Barbara beschwichtigend, während Margarethe die noch geballte Hand ergriffen hatte: Auch Euch kann wohl noch ein Heidenröslein blühen, das Euch hegt und pflegt in jungen wie in alten Tagen.

Blühen? o ja, Frau Barbara! sagte er mit Bitterkeit: Blühen so manche Rosen auf dieser Gottes Erde — aber nicht für mich.

Mac Gregor! sagte die Jungfrau sich ver-

gessend, und drückte innig seine Hand an ihr Herz: Auch mein Herz verwundete ihr Dorn. Wir theilen Ein Schicksal, doch Ihr seyd glücklicher als ich; Ihr gingt vorüber und ließt die Rose unbeachtet, der Dorn that Euch nicht weh.

Er that mir nicht weh? rief er heftig, riß seine Hand aus der Hand des Mädchens und stürzte zur Thür hinaus. Barbara folgte ihm, und trotz seines Sträubens hielt sie ihn fest und erinnerte ihn an sein Versprechen. Er besann sich plötzlich, und begleitete sie in ein Kämmerchen, was an das Gemach stieß, welches sie und Margarethe bewohnten. Ihn in dieses Heiligthum zu führen, hielt sie für unschicklich; sie riegelte besorglich die Thür hinter sich zu; der Rittmeister stand erwartungvoll, und hoffte wenigstens ein sehr wichtiges Geheimniß.

Werther Herr! hob nun Barbara an: glaubt Ihr an Gespenster?

Wohl glaube ich, daß Geister der Abgeschiedenen uns nahen und gern in Gemeinschaft mit uns bleiben. Dieser Glaube war mir immer ein lieber Trost, wenn ich Abschied von Freun-

den nehmen mußte, welche die lange, ewige Reise antraten, und diesen Glauben raubt mir nichts.

Fürchtet Ihr Gespenster? fuhr Barbara fort.

Gespenster kenne ich nicht, sagte der Rittmeister lebhaft: mir ist noch keines erschienen. Die Geister, die den Zurückgebliebenen in unsern Bergen nahen, hüllen sich in Nebel, ziehen auf dem Sturm daher, wir ahnen sie, wir hören sie rauschen, doch sehen wir sie nicht. Deßhalb weiß ich nicht, Frau Barbara, ob ich erschrecken würde, trät ein Gespenst, wie Ihr es meint, vor mich. Vor Menschen zittr' ich nicht. — Ich glaube, auch nicht vor Geistern.

Nun dann so hört, lieber Herr! begann nun Barbara ihre Erzählung, nachdem sie, trotz der Morgensonne die durch die Fenster schien, scheu um sich geblickt hatte: Ihr hattet gestern Abend recht. Es war die Stimme des Todes, die Ihr vernahmt; ich habe ihn selbst auf dem Grabe der seligen Frau gesehen. Er streckte die Arme nach uns hinauf. Seht, dort saß er, und dort unter dem großen Kruzifix verschwand er.

Sonderbar! sagte der Rittmeister kopfschüt-

telnd und schwieg: Schien es der Geist der guten Mutter zu seyn?

Nein, Herr! in einen langen Reitermantel gehüllt war die Gestalt, fast — hier stockte sie.

Nun, Frau Barbara? fragte gespannt der Krieger.

Die Gestalt glich dem bei Neumarkt gebliebenen Robert, Ihr wißt es ja, dem Tucher, um dessen Tod Margarethe so traurig ist.

Und was soll ich hierbei? sagte der Rittmeister fast in unmuthigem Tone, und eine hohe Röthe glühte auf seinen braunen Wangen: Was soll ich hierbei?

. Noch einige Tage bei uns bleiben, fuhr Barbara fort: und da Ihr mit Geistern umzugehen wißt, uns schützen, schirmen und das Gespenst fragen, was es will.

Der Rittmeister sah nachdenkend vor sich.

Ich weiß zwar, fuhr Barbara nun fort: Ihr liebtet den jungen Herrn nicht, und es war Euch immer widrig, wenn er bei uns eintrat. Er sprach so viel vom Wallenstein und dessen glücklichem Gestirn, und daß dessen Erscheinen allein schon im Stande sey, den König Gustav auf-

zuhalten und zu vernichten. Ich weiß noch recht gut, wie Ihr damals auffuhrt. Auch die selige Frau meinte, er hinge noch dem alten Glauben an; aber was schadet das? Habt Ihr auch nicht gern im Leben mit ihm gesprochen, thut es um meinetwillen und um Margarethens willen, lieber Herr! Sprecht mit dem Todten.

Um Margarethens willen? rief Mac Gregor. Nun, in Gottes Namen! sagte er nach einer kurzen Ueberlegung: Noch vier Tage bleibe ich bei Euch, doch nur unter der Bedingung, daß draußen keine Hauptaction vorfällt, denn auf diesen Fall nehm' ich mein Wort zurück. Meine Bereitwilligkeit, Alles zu thun wozu Ihr mich auffordert, soll Euch ein kleiner Beweis meines Dankes seyn. Doch jetzt lebt wohl, Frau Barbara. Ich will zu Gustav Horn, meinem Feldmarschall, und zu meinem Obersten, Kochtitzky, dem Ehrenmanne gehen; ich bin gewiß, er wird sich freuen, bald seinen Rittmeister, Mac Gregor, wieder vor seinem Kornette stehen zu sehen.

4.

Liebe Frau Barbara! sagte im Verlauf des Tages der Pfarrherr zu der geschäftigen Matrone, die nun schon seit dreißig Jahren dem Hauswesen vorgestanden und Freud' und Leid mit ihnen getheilt hatte: Der Schmerz sitzt in Margarethens Herzen tiefer als ich glaubte. Wohl hatte die selige Mutter recht, wenn sie mich warnte, mich nicht zu streng den Wünschen des zarten Mädchens entgegen zu stemmen. Aber konnt' ich anders? hing Roberts Herz nicht mit starrem, festen Sinne an dem alten Glauben, hing sein hochfahrender Geist nicht an dem Wallenstein, den Gott zur Zuchtruthe Deutschlands uns gesendet hat? Konnte er sich wohl je mit dem Beschützer unsers Glaubens befreunden? habt Ihr je ein freundliches, ehrfurchtvolles Wort aus seinem Munde von dem Monarchen, von dem König von Schweden, unserem Gideon, gehört? Und kaum hatte der Wallenstein sein Panier wieder aufgepflanzt, so verläßt er seine Vaterstadt, fliegt hin zu den Fahnen des Fried-

länders, und zieht feindlich selbst vor seine Vaterstadt. Geächtet ward er, und mit Recht, von seinen Mitbürgern, und Gott richtete schnell; er büßte mit seinem Leben seine That.

Ehrwürdiger Herr! unterbrach diese heftige Rede Frau Barbara: Er ging doch dann erst zu des Friedländers Fahnen, als Ihr ihm der Tochter Hand fest und ernst verweigertet. Die Verzweiflung hat ihn zum Wallenstein geführt und in den Tod, nicht sein Wille. Glaubt mir, lieber Herr, nur die Verzweiflung! Und war er nicht sonst ein guter freundlicher Herr, that er nicht den Armen Gutes, habt Ihr ihn nicht selbst als das Muster der jungen Kaufherren bezeichnet, und liebte er Euer Kind nicht so treu und brav, und bloß wegen seiner Anhänglichkeit an den Wallenstein und an den alten Glauben zerrisset Ihr das Band, das Beider Herzen an einander knüpfte, und jagtet ihn in Verzweiflung. Margarethens frommes Gemüth hätte ihn gewiß noch zum wahren Glauben geführt.

Ja, ja! fiel ihr der Greis in die Rede: Das eben war die Schlange, die mein sorgloses,

frommes Kind verführte. Sie glaubte seine Seele zu retten. Ihr Auge fand Gefallen an der schönen Gestalt des Jünglings, und da zeigte sich ihr der Böse in frommes Gewand gehüllt und forderte sie auf, den Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, und sie selbst — Barbara! Barbara! Des Mädchens stiller Gram bricht noch ihr Herz, und bricht das meine! Der Himmel legt zu schwere Last auf einmal auf meine Schultern, und Niemand hilft sie mir tragen. Der Tod nahm mir gewaltsam meines Lebens Gefährtin; er zerdrückt nun heimlich, tückisch das Herz meines frommen Kindes; und draußen steht der Feind vor den Thoren der Stadt und drohet, die Alte, Ehrwürdige zu verwüsten. Wohin ich mich wende, finde ich Noth und Elend!

Auch der Rittmeister verläßt uns! unterbrach ihn Barbara.

Es ist ein Ehrenmann! sagte der Pfarrherr: doch mag er in Gottes Namen ziehen; gern will ich seine Unterhaltung missen, so einsam mir auch die Abendstunden nun vorüberschleichen werden. Seit gestern, seit seiner Erzählung, liegt mir etwas Unheimliches in seinem

ganzen Wesen, und sein eigener Ausspruch, daß er überall wo er sich naht Unglück verbreite, hat mich sonderbarlich ergriffen, und, ich leugne nicht, mich in gewisser Art von ihm abgezogen.

Ei, ei, beßter Herr! wie ungerecht seyd Ihr, ich halte große Stücke auf den guten Herrn! sagte Barbara.

Auch ich, liebe Barbara! Aber das Gemisch vom rohen wilden Kriegsleben mit dem Ueberspannten, das Düstere, was wahrscheinlich in dem Familienblute der Mac Gregor liegen muß, — denn die Barden bei den Schotten sollen Alle so etwas Geisterhaftes haben; — dann sein Haß gegen des Königs von England jetzt lebende Majestät, den treuen Alliirten des erhabenen Gustav, dieß will mir gar nicht behagen — und dann noch etwas, was ich erst seit gestern beobachtet, macht mir die Trennung von ihm weniger schwer als ich es mir wohl selbst gedacht hatte.

Und was habt Ihr denn seit gestern beobachtet, lieber Herr? fragte Barbara gespannt.

Laßt mich davon schweigen, sagte der Pfarrer.

Ach, Herr! betrifft es vielleicht sein Inneres,

seine Gemeinschaft mit Geistern? fragte schnell die Alte.

Wohl möglich! antwortete der Pfarrherr: denn was ich beobachtete, liegt in seinem Innern.

Und heute ist er noch gar nicht zurückgekommen. Noch steht sein Mittagmahl auf dem Herd. Er verließ uns so stürmisch.

Laßt ihn nur, Frau Barbara. Er weiß gewiß am Beßten, was ihm nützt! sagte der Pfarrer; sah aber doch selbst durch das Eckfenster nach der Gegend, von wo er herkommen mußte.

Aber immer vergebens erwartete ihn die gute Frau; schon fing es an zu dämmern, er kam noch nicht; doch jetzt tönte leise die Klingel an der Hausthür. Barbara eilte schnell hinunter, öffnete sie, und der Thürmer von St. Sebaldus trat ein, verneigte sich tief, hob gleich von der Frömmigkeit und Milde der allgemein verehrten Frau Barbara an, und schloß, daß er noch so spät von seinem Thurm herabgekommen sey, sie um einen Trunk Wein für sein krankes Weib zu bitten.

Barbara hörte aufmerksam zu, sah dem Thürmer, den sie längst als einen losen Vogel kannte,

scharf in's Auge; doch, da er sie bittend und zutrauenvoll anblickte, befahl sie ihm hier zu verweilen; sie gehe, um ihm Wein und stärkende Kräuter zu holen. Sie entfernte sich, kam bald wieder, und fand den Thürmer nicht mehr. Kopfschüttelnd kehrte sie zurück und dachte nach, was das wohl bedeuten könne, da fand sie den Bittenden auf dem langen Gange vor ihrem Gemach lauschend.

Freund! rief sie ihm schon von fern entgegen: was macht Ihr hier? Wißt Ihr nicht, daß der Herr Euch schon längst verboten hat, sich in dem Pfarrhof aufzuhalten? Da, nehmt Euern Wein und geht.

Ei, ei! werthe Frau Barbara! was seyd Ihr heute unfreundlich! sagte der Thürmer mit lauter Stimme: Ich kam hier herauf, Euch die Mühe zu ersparen, die beschwerliche Treppe zu mir herabzusteigen. Ihr seyd zu mitleidig, zu brav, fuhr er fort: kommt den Armen und Nothleidenden so christlich entgegen.

Geht nur, geht! sagte unmuthig Frau Barbara: und verweilt nicht länger, daß der Herr nicht kömmt und Euch hier findet.

Nun dann, werthgeschätzte Frau Barbara, sagte er, den Wein nehmend und sich tief vor ihr neigend: habt schönen Dank und einen Gotteslohn.

Da klirrten die Sporen des Rittmeisters Mac Gregor auf der Treppe, und noch eiliger wie zuvor, schob Frau Barbara den immer noch verweilenden Thürmer die Treppe hinunter.

Hier begegnete sie dem Rittmeister. Barbara verneigte sich freundlich. Mac Gregor dankte zerstreut, und ging schweigend an ihnen vorüber. Doch zufrieden, daß sie ihn nur zu Hause wußte, kehrte sie sich nicht an sein mürrisches Gesicht, folgte ihm auf sein Zimmer und fragte, ob er noch zu Mittag zu essen befehle.

Liebe Frau Barbara! antwortete er finster: jetzt ist es schon acht Uhr, wie sollte ich noch zu Mittag essen wollen? Laßt mich nur eine Weile in Ruh'!

Aber wenn es dunkel wird, gestrenger Herr, wenn die Geisterstunde schlägt, setzte sie leise hinzu: dann darf ich doch wieder kommen?

Recht gern! sagte der Rittmeister zerstreut, und warf sein Wehrgehenk und sein breites schot-

tisches Schwert unmuthig auf den Tisch. Frau Barbara entfernte sich erschrocken.

5.

Als an dem Morgen des heutigen Tages Mac Gregor gar stattlich gekleidet zum Laufer-thor hinaus in's Lager gegangen war, wo, unfern Werth, Kochtitzky mit seinen Reitern campirte, hörte er schon von fern die Trompeten schmettern, und sein Herz schlug hoch bei diesen wohlbekannten Tönen. Er verdoppelte seine Schritte, und vor ihm hielt sein Fähnlein munter und keck. Die Rosse schnaubten und braus'ten, als ob sie sich seiner Ankunft freuten, und die alten Krieger jauchzten laut auf, als sie ihren Rittmeister wieder in ihrer Mitte sahen. Doch statt ihren Freudenruf zu erwiedern, zeigte er traurig auf seinen rechten Arm und der Jubel schwieg. Zu seines Obersten Zelt trat er nun. Hier fand er den wackern Tubatel, den tapfern Dragoner-Obersten, der sich eben mit Kochtitzky über die Expedition besprach, die sie nach Freistädtel vor-

hatten. Doch kaum erblickte dieser seinen alten Freund und Waffengefährten, als er schnell das Gespräch abbrach, den Rittmeister umarmte, und ihn Tubatel als seinen Freund und wackern Kriegskameraden vorstellte.

Doch Mac Gregor wendete sich nach einer stummen Verbeugung schnell zu seinem Obersten. Oberst! das Regiment rückt aus, leiht mir ein Pferd und erlaubt, daß ich an der Spitze der Meinen Euch folgen darf.

Gern! gern! erwiederte Kochtitzky, ihm traulich die Hand reichend.

Freund! unterbrach ihn Tubatel: wenn auch der Rittmeister mit seiner Linken das Roß bändigen kann, bedarf er doch auch einer Faust, um das Schwert zu führen; für die Reiterei taugt der Rittmeister nicht mehr.

Nicht mehr? sagte Mac Gregor vor sich hinstarrend.

Ich will mich bei dem Könige für Euch verwenden, daß er Euch ein Fähnlein Fußvolk anvertraut, fuhr Tubatel fort, sich freundlich zu Mac Gregor wendend.

Anvertraut? wiederholte der Rittmeister und

blickte Tubatel mit flammenden Augen an: Ihr, Oberst Tubatel, wollt den König bitten, mir eine Fahne Fußvolk anzuvertrauen? Ihr seyd sehr gütig, Herr Oberst von den Dragonern.

Nun ja! sagte Tubatel ganz gelassen: Der Herzog Wilhelm von Weimar wirbt ein neu Regiment, da wird es Euch leicht werden, die gewünschte Anstellung zu bekommen. Meines Vorworts seyd gewiß. Ueberdem stößt das Regiment zu dem Hamilton und seinen Engländern, da seyd Ihr ja bei Euern Landsleuten.

Mit den Engländern hat kein redlicher Schotte Gemeinschaft! rief Mac Gregor erzürnt, und kaum vermochte sein Oberst die Heftigkeit zu dämpfen, worin ihn der Vorschlag des Tubatel versetzt hatte. Doch ihn zurückzuhalten vermochte er nicht. Er verließ das Zelt entrüstet, trat in weite Entfernung von seinen alten Kriegsgefährten, schaute düster auf sie hin, und als die Trompeten schmetterten, die muthige Schaar voranzog, Kochtitzky ihm im Vorbeireiten ein Lebewohl zurief, da preßte sich eine Thräne in sein Auge und er schlug die gerunzelte Stirn mit der geballten Linken. So stand er lange, bis der

letzte

letzte Trompetenton verhallt war, und sein Auge in der weitesten Ferne nur noch den Staub der Reiter erblicken konnte. Langsam schritt er nun durch die Stadt, und als er St. Sebaldus vorbeiging und den Pfarrhof erblickte, wand er sich schnell links nach dem Neuthor, und in finstern Träumen versunken stand er vor dem Zelte des Feldmarschalls Gustav Horn.

Willkommen! rief ihm sein alter Feldherr entgegen: Willkommen, Rittmeister Mac Gregor! Nun, es freut mich, Euch noch am Leben zu sehen, und wie es scheint, ganz wieder hergestellt.

Bis auf diesen! antwortete sich ehrerbietig verneigend der Rittmeister, und hob den Aermel des rechten Armes in die Höhe.

Ja freilich, dann bedaur' ich Euch, unterbrach Gustav Horn das ernste Schweigen: der rechte Arm ist des Kriegers schönste Zierde, und wohl nöthig, das Schwert zu führen.

Ja wohl, Herr Feldmarschall! sagte Mac Gregor: Mit der Reiterei hat's nun ein Ende.

Nun, dann geht zum Fußvolk über, da braucht Eure Linke nicht den Zügel zu führen, und kann im Fall der Noth immer noch kräftig mit der

Hellebarde um sich stoßen. Wohin wünscht Ihr Euch zu wenden, braver Rittmeister? Wollt Ihr ein Fähnlein unter schwedischem Volk, oder unter deutschem?

Unter deutschem! antwortete rasch Mac Gregor.

Ihr habt Euch schnell entschieden! sagte der Marschall lächelnd: Seyd Ihr uns so abhold?

Wahrlich nein, Herr Feldmarschall! sagte der Schotte, sich ehrfurchtvoll neigend: Aber ein Fremder in Eurem blauen oder gelben Regiment schien mir immer eine Krähe unter Pfauen. Kein schwedisch Herz faßt rechtes Zutrauen zu ihm. Die Deutschen aber sind ein gutmüthiges Volk, lieben das Fremde, nehmen leicht fremde Gewohnheiten an, und man steht unter ihnen nicht so verlassen, wie unter den Schweden. Nur Eins bitt' ich: schickt mich nicht hin, wo der Hamilton ist; schottisch und englisch Blut taugt nicht beisammen.

Der Feldmarschall versprach es, und versicherte ihm, sobald als Herzog Bernhard von Weimar mit seinem Heere zu ihnen stieße, mit ihm zu reden und ihm ein wackres Fähnlein in

seinem Kriegerhaufen zu verschaffen. Doch, fuhr Gustav Horn fort: bis dahin pflegt Euch, sammelt Kräfte! — Ihr seyd in Nürnberg?

Ja, gnädiger Herr! ich wohne im Pfarrhofe bei —

Bei wem? unterbrach ihn rasch der Feldmarschall.

Bei dem ehrwürdigen Pfarrherrn von St. Sebald, dem Magister Bornhard.

So? sagte der General gedehnt, und schien nachdenkend zu werden. Doch schnell ergriff er des Rittmeisters Hand und sagte mit bedeutendem Ton: Während Ihr müßig in Nürnberg sitzt, könntet Ihr doch der Krone Schweden einen wichtigen Dienst erzeigen. Die Zeiten sind entscheidend; der Wallenstein steht wie ein Dachs auf dem Altenberge in seinem Bau verschanzt. Er hat sichere Kunde von Allem was hier vorgeht, nicht Jeder in Nürnberg meint es treu mit der Sache der Evangelischen. Bald muß ein Hauptschlag entscheiden. Es sollen Spione in Nürnberg seyn. Rittmeister Mac Gregor, die zu erspähen, habt Ihr vielleicht die beßte Gelegenheit; ein solcher Fang wäre in jetziger Zeit mehr

werth, als brächtet Ihr drei Kornetten der Feinde in's Lager.

Steif und ausgereckt, mehre Zoll größer als vorhin, trat Mac Gregor dem Feldmarschall einen Schritt näher, und sah ihn ernst und unverwandt, aber schweigend an.

Nun? Rittmeister, glaubt es mir, fuhr Gustav fort: Ihr könntet der Krone Schweden einen wichtigen Dienst erzeigen.

Zum Spürhund taug' ich nicht! Herr Feldmarschall! unterbrach der Schotte sein Schweigen: Sucht einen Andern zu diesem Handwerk aus, ich tauge nicht dazu, Herr Feldmarschall. Gebt mir bald Gelegenheit, vor dem Feinde meinen Eifer für meinen Glauben und Euern König zu beweisen, und sollte ich meinen linken Arm, sollte ich mein Leben noch für ihn opfern, gern geb' ich es hin. Aber noch Einmal sag' ich es Euch, edler Herr, zum Spürhund taugt Mac Gregor nicht!

Beruhigt Euch nur, schottischer Hitzkopf! unterbrach ihn der Feldmarschall, jedoch ohne Unmuth: Speiset heute bei mir, geht nach der Tafel nach Nürnberg zurück, thut dort was Ihr

wollt; schaut der blonden Jungfrau tief in's Auge, disputirt mit Eurem Magister so viel Ihr wollt, doch, setzte er ernst hinzu: wenn der Zufall Euch Gelegenheit gibt, der Krone Schweden zu nützen, so laßt sie nicht entschlüpfen, keine Rücksicht würde dieß entschuldigen. Er reichte Mac Gregor die Hand zum Abschied, der sich entfernte.

Während der Mahlzeit, auch nach dem Essen, erwähnte der Feldmarschall des am Morgen Abgehandelten mit keinem Wort. Der Rittmeister verließ das Lager, und kehrte in nicht freudiger Stimmung nach seiner Wohnung zurück.

6.

Als Frau Barbara den Rittmeister auf seinem Zimmer verlassen hatte, rief er Tom, einen alten Schotten seines Klans, der die Jugendzeit in seiner Heimath verstohlen zugebracht, durch Noth aber endlich auch ausgetrieben sich Mac Gregor angeschlossen hatte. Der Diener trat ein, und das dumpfe Schweigen seines Herrn,

der, seinen Schlachthelm in der Hand, düster vor ihm stand, sagte ihm schon im voraus, daß ein Sturm nahe. Nachdem Mac Gregor lange und finster den Helm angeblickt, schleuderte er ihn plötzlich auf die Erde, rief Tom, der sich nach ihm bückte, mit rauhem Tone zu: Laß ihn liegen, ich bedarf seiner nicht mehr, ich habe ihn mit der Pickelhaube vertauschen müssen.

Wie, Herr? rief dieser: Ihr seyd zum Fußvolk übergegangen?

Leider mußt' ich! sagte der Rittmeister und ballte seine Faust.

Gott gedankt! sagte Tom schnell und Freude glänzte auf seinem Gesichte: So kämpft Ihr, wie ein echter Bergschotte zu Fuß. Ein Roß taugt nicht in unseren Bergen, und wenn dereinst das Freiheithorn in der Heimath Thäler schallt, uns zusammenruft und wir für den verlaßnen Herd fechten, dann bleibt Ihr doch nicht zurück; und was wolltet Ihr in unsrer Heimath mit Euren Rossen? Verlernt hättet Ihr den Kampf der Vorfahren, und —

Schweig! rief Mac Gregor: Es ist eine ganz andere Sache, wenn der Reiter mit seinem

Schlachtroß, über Hecken und Gräben setzend, dem Sieg oder dem Tode entgegenstürmt, als wenn das Fußvolk, sich langsam fortbewegend, den Schnellen ruhig erwarten muß. Schweig! davon verstehst Du nichts!

Tom kannte seinen Herrn, schwieg und freute sich heimlich, als er den Helm aufhob und ihn in sein Kämmerchen trug. Ruhe nur! sagte er nun lachend und freute sich, daß er hier seinem Herzen Luft machen konnte: Ruhe nur! der Rappe ist dir vorangegangen, und der friesische Braune liegt mit des Herrn Arm in Bamberg. Wir waren so schon zu Fuß, desto besser.

Doch nicht lange ließ ihn des Herrn Ruf in seinen glücklichen Betrachtungen. Entkleide mich, und schnell! rief ihm dieser entgegen. Der Küraß, der spanische Mantel, der blautuchne Rock machten dem einfachen gemsledernen Koller Platz, das gestickte Wehrgehenk dem ledernen, und nur das treue schottische Schwert blieb an seiner Seite. Ein schwarzes Barett auf seinem Kopf, den weiten Reitermantel um sich geschlagen, schlich er die Treppe hinab. An der Thür

fragte ihn Tom ängstlich: Wohin, lieber Herr, so spät?

Schweig! war die Antwort: schweig gegen Jeden!

Jetzt schlug die Glocke drei Viertel. In dem Kämmerchen neben dem Frauengemach brannte schon vorsorglich ein Lämpchen, dessen matten Schein ein mächtiger Foliant verbarg. In ihrem Zimmer saß Margarethe am offenen Fenster, an der Thür Frau Barbara, die mit dem letzten Schlag hinauf zu dem Rittmeister schlich. Doch sie fand ihn nicht mehr und der Diener blieb auf alle ihre Fragen stumm. Ei, ei! meinte die gute Frau als sie die Treppe hinabstieg: hätte doch geglaubt, Herr Mac Gregor wäre ein Mann von Wort, glaube nun fast, so wenig er Menschen scheut, so sehr scheut er die Geister.

Warum läßt Du mich auch jetzt allein, liebe Barbara! sagte Margarethe ihr entgegentretend, als diese immer noch brummte: so unaussprechlich ich mich auch nach der Erscheinung von gestern sehne, obgleich ich nicht weiß weßhalb, so klopft mir doch das Herz ängstlich und gewaltig.

Wärst Du nicht bald zurückgekommen, so hätte mich meine Angst zum Vater getrieben, ich hätte ihn geweckt, und ihm dann die Begebenheit von gestern Abend erzählt, was wir ohnedieß wohl thun sollten.

Nein, nein, liebes Kind! noch laßt uns das Geheimniß, soweit wir davon wissen, still in uns verschließen! unterbrach sie Frau Barbara: Warum uns fürchten? Den Gerechten schützt Gott, und ich habe —

Da schlug die Glocke ihre dumpfen eilf Schläge, und schon mit dem ersten war der Muth der gerechten Frau Barbara verschwunden. Sie zündete schnell ein zweites Lämpchen an, stellte es zur Vorsorge an einen sichern Ort, damit der Sturm nicht beide auf einmal löschen könnte, und hatte ganz vergessen, daß es eine stille, ruhige, wolkenbedeckte Nacht war, und kein Lüftchen draußen wehte. Margarethe setzte sich nun an's offne Fenster, den Blick nach dem Engelchore gewendet; ihre Wange glühte, das Bild des Geliebten stand lebhaft vor ihr. Er werde ihr erscheinen, dessen war sie gewiß; aber sie fürchtete seine Nähe, und sehnte sich doch nach

ihm. Barbara aber saß angstvoll an der andern Seite des Gemachs und las.

Nicht ein Heimchen zirpte im stillen Gemach, nicht ein Blättchen rauschte draußen auf dem Friedhof, Alles war dunkel und still. Matt brannte die Lampe am St. Sebaldus Grabe und ihr Licht dämmerte durch die bunt gemalten Scheiben der Kirchfenster. Da rief Margarethe leise: Barbara! dort, dort in der Kirche seh' ich seinen Schatten. Die Alte nahte schnell, nicht um ihre Neugierde zu befriedigen, nur um ihr geliebtes Kind vom Fenster zu ziehen; doch ihre Mühe war vergebens. Dumpf tönte der Klang der Laute. Aus der Dämmerung trat allmälig eine hohe finstere Gestalt hervor, und schritt dem Grabhügel zu. Dort setzte sie sich und winkte Margarethen, die unwillkührlich eine Bewegung machte, als wolle sie hin zu ihr.

Um's Himmels willen! stöhnte Barbara ganz leise, vor ihr auf den Knieen liegend: um's Himmels willen, Engelskind, kommt zurück von diesem Fenster, der Geist faßt Euch und Ihr seyd verloren!

Noch einmal winkte die Gestalt; Margare-

the, nicht mehr ihres Gefühls mächtig, streckte die Arme nach ihr. Da schritt die Gestalt langsam auf sie zu. Immer größer und größer schien sie nach jedem Schritte zu werden, und immer näher kamen die ausgestreckten Arme. Der weite Mantel hüllte sie nicht mehr ein, er flatterte wie dunkle Flügel um sie. Jetzt schien sie sich zu heben, — jetzt —

Halt! donnerte es hinter einem hohen Leichensteine hervor, und mit einem Schrei des Schreckens sank Margarethe zu Boden.

Die Gestalt stand. Wer Du auch bist! rief Mac Gregor und trat hinter dem Leichensteine hervor, das blanke Schwert in seiner Linken vorstreckend: Mensch oder Geist, steh mir Rede, oder ich durchbohre Dich!

Zurück! hallte eine hohle Grabesstimme, die nicht aus dem Munde eines Lebenden zu kommen schien: Zurück!

Nicht zurück, Du Furchtbarer! rief der Schotte mit festem Ton, obgleich es ihm eiskalt über den Rücken lief: Nicht zurück, Dir entgegen will ich! Er holte aus, führte einen fürchterlichen Hieb nach der Gestalt, — sein treues Schwert la-

zu Boden. Wüthend beugte er sich, die nahe Gefahr nicht achtend, nach dem entfallenen Schwert; weit weg war es geschleudert, und als er sich zu neuem Kampfe anschickte, schwebte die Gestalt dem Engelchore zu, — er eilte ihr nach — sie verschwand.

Noch lag Margarethe bewußtlos auf dem Sessel; Frau Barbara eilte zu der Truhe, vergaß Gespenst, vergaß was auf dem Friedhofe vorging, holte ihr Bisamfläschchen, bestrich die Schläfe der Ohnmächtigen, hörte nicht die Donnerworte Mac Gregors da unten, nicht das Klirren der Schwerter; nur für die Lebensgeister der Jungfrau hatte sie Sinn, nur auf ihren Athemzug hörte sie. Mein Kind! mein armes Kind! rief sie und rang jammernd die Hände. Da hob sich leise die Schwanenbrust, die erbleichten Lippen rötheten sich, das Augenlid zuckte, der Strahl des Lebens blickte hervor. Wo war ich? rief die Jungfrau sich aufrichtend, und sah starr vor sich auf die zitternde Barbara, die in ihrem Liebling einen Geist zu erblicken glaubte, so starr sah Margarethe nach ihr hin. Wo war ich? — Bist Du es, Barbara, und wo ist er?

Wer? rief die Erschrockene und sah ängstlich um sich. Da pochte es leise an die Thür — Gott steh' uns bei! rief die Arme und die Lampe entfiel ihrer Hand; noch einmal pochte es stärker. Ich komme! rief die Jungfrau und eilte nach der Thür. Barbara warf sich ihr zu Füßen, umklammerte ihre Kniee und beschwor sie bei dem Geist ihrer entschlafenen Mutter, die Thür nicht zu öffnen. Da pochte es zum dritten Mal noch stärker. Margarethe riß sich los. Doch Barbara sprang auf, umfaßte sie, hielt sie fest und rief mit gedämpfter Stimme: Soll die Thür sich öffnen den Todten, so will Ich das Opfer seyn, nicht Ihr — laßt mich! Sie faßte in der Verzweiflung die noch brennende Lampe und stürzte nach der Thür. Im Namen Gottes! schreiend, öffnete sie, und ein leichenblasses, todtenähnliches Gesicht blickte mit zwei starren Augen aus einem weiten Mantel hervor. Barbara schrie auf, warf die Thür zu, verriegelte sie und bekreuzte sich. Margarethe hielt jetzt die Zitternde, und leitete sie auf einen Sessel. Das war er nicht! rief die Jungfrau be=

trübt: das war sein Auge nicht, nicht seine hohe Gestalt!

Da schwebte auf der Nachtluft der Mitternachtgesang des Thürmers von St. Sebald hernieder. Margarethe sprang an's Fenster. Das ist sein Ton, das ist seine Stimme! rief sie Barbara entgegen.

Heiliger Gott! stöhnte diese: laßt die Todten ruhen, und lockt sie nicht wieder aus ihrem Grabe mit Eurer sträflichen Sehnsucht. Laßt uns ein frommes Gebet anstimmen, und unser geängstetes Herz zu Gott wenden, daß der Böse keine Macht über uns gewinne. Komm, Kind! komm von dem unglücklichen Fenster.

Das Lied des Thürmers war beendet, und mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde schien der verlorene Muth der Frau Barbara wiedergekehrt zu seyn. Sie bereitete einen heilsamen Trank und brachte die erschöpfte Margarethe zur Ruh', und heute gewann der Schlaf sein wohlthätiges Recht; die Jungfrau entschlummerte bald.

7.

Sagt mir nur, werthe Frau Barbara, was Ihr mit mir vorhabt; kennt Ihr mich nicht mehr? fragte am andern Morgen der Rittmeister, als er dieser auf dem Bogengange begegnete.

Kaum, antwortete sie und sah mürrisch vor sich hin.

Denn gestern Abend wart Ihr mir doch unbegreiflich; fuhr er fort: was fehlte Euch?

Euch wahrscheinlich der Muth! unterbrach ihn die Alte mit scharfem Ton.

Der Muth? schrie der Rittmeister.

Ja, Herr Mac Gregor! Vor dem Feinde mögt Ihr ein braver, ehrenfester Ritter seyn, das glaub' ich gern, das beweis't auch schon das Kettlein, was Euch der Schwedenkönig verehrte, aber mit Geistern, da mag es freilich bei Euch anders bestellt seyn, denn da —

Hört, meine liebe Frau Barbara! unterbrach sie der Rittmeister beruhigter, jedoch noch immer böser Laune: Es ist nicht fein von Euch, daß

Ihr meines Unglücks spottet, was kann ich dafür, daß mir die Kugel der Tillyschen Karthaune den rechten Arm nahm, und in dem linken die Kraft nicht sitzt wie in jenem! Ja, hätte ich mein treues Schwert in der verlornen Faust gehalten, das Gespenst wäre nicht so leichten Kaufs davon gekommen. Wahrlich nicht. — Und was Ihr vom Muthe sagt—

I nun! fiel Barbara schnell ein: wenn ich auch vom Muthe schweigen will, so muß ich doch meinem Herzen Luft machen. Bin ich auch kein Fräulein, bin ich doch eine ehrbare Wittwe, der es auch ziemt, Wort zu halten.

Wort zu halten? fuhr der Rittmeister auf.

Nun ja! verspracht Ihr mir nicht, gestern Abend zu meinen Diensten zu seyn? Hatte ich nicht in dem Kämmerchen die Lampe schon angezündet? den schönsten Kuchen und einen Krug Werthheimer zur Labung für Euch hingesetzt? Wer aber nicht zu finden war, waret Ihr; wer dem Geiste aus dem Wege ging, waret Ihr.

Liebe Frau, werthe Frau Barbara! sagte der Rittmeister voll Ungeduld: heißt das dem Geiste aus dem Wege gehen, wenn man mit dem

Schwert

Schwert in der Hand ihm entgegen tritt? Meine Schuld ist es nicht, daß er von Fleisch und Bein, und seine Rechte stärker war als meine Linke.

Von was redet Ihr da? fragte Barbara erstaunt.

Von dem, was mir gestern Abend begegnet ist, entgegnete ihr der Rittmeister: von dem, was ich Euch gestern Abend schon berichten wollte, als Ihr mich dreimal klopfen ließet.

Das wart Ihr? rief Barbara ganz erstaunt.

Freilich war ich es, Frau Barbara. Ich war es, vor dem Ihr Euch so furchtbar entsetztet, und dem Ihr die Thür vor der Nase zuwarft, zum Dank, daß er sein Leben für Euch in die Schanze schlug.

Es kam nun zwischen Beiden zur Erörterung und zum Frieden, wobei der Rittmeister behauptete, es sey kein Geist, der auf der Mutter Grabe spuke, sondern ein Mann mit Fleisch und Bein, der eine tüchtige Klinge führe, die er blitzen sehen und an seinem Schwerte klirren hören. Frau Barbara schüttelte ungläubig den Kopf. Der würdige Pfarrherr muß es erfahren, fuhr der Rittmeister fort: doch nicht eher,

bis er aus der Kirche kommt, damit seine frommen Betrachtungen nicht durch diese Welthändel gestört werden. Auch, liebe Frau Barbara, würde ich an Eurer Stelle, da Ihr sonst so eine kluge und bedächtige Frau seyd, mich mit der Jungfrau wo anders hin betten, in irgend ein Zimmer, was keine Aussicht nach dem Friedhofe hat.

Das leuchtete der Alten ein, und sie entging durch diese Aenderung einer großen Seelenangst, die fast durch den Glauben des Rittmeisters, daß irgend ein Krieger einen Anschlag auf die holde Margarethe haben könnte, noch vermehrt wurde, denn gegen Geister, meinte sie, helfe ein Kreuz und ein frommes, gläubiges Gebet; gegen die lüsternen Kriegesleute aber leider gar wenig.

Während des Essens — Margarethe war matt, angegriffen und nicht beim Mittagmahl erschienen, — wurde der Vorfall dem Vater vorgetragen, der aber lächelnd behauptete, die Geister hätten keine Macht über den Menschen, und es wäre Thorheit, an ihr Erscheinen zu glauben, wogegen der Rittmeister eifrig kämpfte, und mit

dem Glauben seiner Heimath die Vernunftgründe des ehrwürdigen Geistlichen bestreiten wollte. Doch hierin kamen sie überein, daß Margarethe ihr Zimmer räumen und auf einer andern Seite wohnen müsse, sey die Erscheinung Geist oder Mensch.

Noch saßen sie in diesem Gespräch versunken. Der würdige Pfarrer senkte in tiefer Betrübniß sein Haupt und sagte mit demuthvoller Stimme: Soll denn der Kelch meiner Leiden noch nicht geendet seyn? als es stark an die Thür pochte, und auf das: Herein! des Pfarrherrn ein Diener des hochweisen Raths in seiner Staatskleidung hereintrat, und, seiner Sendung eingedenk, mit keckem, festem Schritt auf die Tischgenossen zuschritt, sich räusperte und seinen Stab vor sich streckend, anhob:

Ehrwürdiger Herr! Se. Majestät der König Gustavus Adolphus von Schweden hat beliebt, nach dem Gottesdienst uns're Stadt noch länger mit seiner Gegenwart zu beglücken, und das Mittagmahl auf dem Rathhaus einzunehmen, wo Se. Majestät, von den hochweisen Herren des Raths umgeben, sich noch jetzt befindet.

Auf dessen hohen Befehl hat mich der Herr Kämmerer unserer würdigen Stadt hierher gesandt, Euch kund zu thun, wie Se. Majestät Euch sogleich zu sprechen wünscht. Ihr möchtet also stracks —

Werde gleich erscheinen, mein lieber Gotthold! sagte der Pfarrherr: Reich' ihm einen Trunk, Barbara! Er stand auf, sich in gehörigen Ornat zu setzen, während der Diener des hochweisen Raths von Nürnberg den Becher leerte und sich empfahl.

Doch Frau Barbara schlich ihm nach. Bester Herr Gotthold! rief sie ihm auf der Treppe zu: nur ein Wort! Hier noch einen Trunk, und sagt mir nur um Gottes willen, was will des Königs Majestät von meinem Herrn? Habt Ihr nichts vernommen, nichts gehört?

Nichts, was ich Euch berichten dürfte! sagte mit wichtiger Miene, nachdem er sich mit dem frischen Trunk erquickt hatte, der Abgesandte: Nur so viel weiß ich, daß König Gustavus heute in St. Sebaldus die Predigt des ehrwürdigen Herrn angehört und sehr davon erbaut gewesen seyn soll. Er hat dieß mehren Herren der Stadt

geäußert, dann, nach einer Unterredung mit dem alten Feldmarschall Horn, verlangt, unsern würdigen Herrn Magister zu sprechen.

Nun, so geht mit Gott! sagte Frau Barbara. Freudeglänzend trat sie in Margarethens Gemach und verkündete die frohe Botschaft, aber auch zugleich, daß sie in einem andern Zimmer ihr Bettchen aufschlagen müsse. Margarethe folgte; es schien ihr ganz gleichgiltig zu seyn.

Der Pfarrherr schritt muthig vor dem großen König zu erscheinen dem Rathhause zu.

Als sich die Thür des großen Versammlungsaals öffnete, der mit so manchem schönen Bilde deutscher Kunst geschmückt war, standen die versammelten Herren des Raths schweigend und, wie es schien, in gespannter Erwartung in einem Halbkreise da; ihnen gegenüber war der Rheingraf, die Grafen Solms und Wertheim, die Obersten Tubatel, Kochtitzky, Vitzthum und mehre schwedische Offiziere; der König war noch nicht zugegen. Der Pfarrherr verneigte sich ehrerbietig gegen die Soldateska, dann gegen die Herren des Raths, wo er auf manchem Gesicht seiner Freunde eine leise Besorgniß zu lesen

glaubte. Doch blieb er ruhig und ernst in der Mitte des Saals stehen, wo ihn auch alsbald ein junger Edelknabe höflich begrüßte und ihn fragte, ob er der Prediger von St. Sebaldus sey. Als er dieß bejahte, verließ ihn der Page schnell, kam bald zurück und brachte den Befehl mit, hier zu verweilen. Die Offiziere sprachen jetzt laut unter einander; von der glücklichen Affaire des Oberst Tubatel war die Rede; den Pfarrherrn beachteten sie nicht. Die Herren vom Rathe schienen sich absichtlich von ihm entfernt zu halten, und so stand der Greis allein in der Mitte des hohen Saals, als die Thür des Nebenzimmers sich öffnete und Gustav Adolph hereintrat, von Gustav Horn und dem Herzog Bernhard von Weimar begleitet.

Alles neigte sich tief, der König dankte freundlich und trat in die Mitte des Saals. Er war, wie der niedrigste Offizier seines Heeres, einfach gekleidet; nichts zeichnete ihn von seinen Umgebungen aus. Er hatte ein einfaches ledernes Koller an, über welches ein breites schmuckloses Wehrgehenk hing. Sein schlichtes blondes Haar, der einfache Spitzenkragen, der Luxus damaliger

Zeit, war nicht anders als bei seinen Offizieren, nichts zeigte von Pracht und Glanz. Aber das Auge, das, obgleich freundlich, doch ernst und scharf unter den buschichten Augenbrauen hervorblickte, die edle ruhige Haltung des männlichen Körpers, die Majestät, die sich über die Gestalt verbreitete, verkündete einem Jeden den König.

Er sprach mit einigen vom Rathe nur wenige Worte, dann einen Augenblick leise mit dem Feldmarschall Horn, und trat nun schweigend in die Mitte des Kreises, dem Prediger von St. Sebaldus gegenüber, der sich ehrerbietig verneigte und, ruhig sein Auge auf den König gerichtet, dessen Befehle erwartete. Wohl mehre Minuten stand Gustav unbeweglich, nur sein Adlerblick traf den Geistlichen und schien ihn durchschauen zu wollen; endlich winkte er ihm, näher zu kommen.

Magister! hob er an: ich war heute früh in Eurer Kirche und hörte die Predigt, die Ihr vom Wandel der Gerechten hieltet; sie hat mich erbauet. Ihr legtet mit kräftigen Worten an das Herz Eurer Zuhörer, wie der Mensch der Tugend treu, Alles seinem Seelenheil opfern,

keine irdische Rücksicht, nicht Weib, nicht Kind, nicht Erdengüter ihn von seiner Pflicht und seinem Heil abwenden, und er allein dem Gebote des Herrn folgen müsse. Ich wiederhole es, Ihr habt mich erbaut, ich habe tief die Wahrheit dessen gefühlt, was Ihr uns sagtet.

Dann hat Gott mein Wort gesegnet! sagte der Pfarrherr, nachdem der König geschwiegen und eine Antwort zu erwarten schien: Dann bin ich gewiß, daß nichts Irdisches die Schritte Ewr. Majestät leitet, daß nur der hohe Zweck der Pflicht das Schwert aus der Scheide zog, und daß Ew. Majestät den Belt durchschiffte und nach Deutschland zog, dem bedrängten deutschen Lande den baldigen nöthigen Frieden zu schenken. Gott möge Euren Waffen den Sieg verleihen!

Auf dem Gesichte des Königs drückten sich bei diesen Worten lebhafte Empfindungen aus; er schien auf diese Antwort nicht gefaßt. Erklärt Euch deutlicher, Magister! sagte Gustav nach kurzem Schweigen, und auf seinem Antlitz war nur noch freundliche Milde zu sehen.

Hat der innere Geist Ewr. Majestät mich

nicht verstanden, würden meine Worte auch nicht vermögend seyn, den Sinn meiner Rede deutlicher zu geben.

Im Kreise der Krieger ward bei dieser kühnen Antwort eine Bewegung sichtbar, — doch ein Blick des Königs, und Alles blieb ruhig.

Ihr sprecht gut! sagte der König nach einer Pause: sprecht zum Herzen. — Auch zu dem Eurigen?

Aus meinem Herzen sprech' ich, was Gott mir befiehlt! antwortete der Greis und legte die Hand auf's Herz.

Der König sah ihn eine Weile mit durchdringendem Blick an, der Pfarrherr begegnete mit Ruhe dem königlichen Auge.

Magister! sagte plötzlich der König, und über sein ganzes Gesicht verbreitete sich ein wohlwollendes aber schmerzliches Lächeln: Ich habe Euch hierher beschieden, mit Euch zu zürnen. Die Handlungen der Menschen gleichen nicht immer ihren Worten, doch glaub' ich fast in Eurem offnen Blick zu lesen, daß, habt Ihr gefehlt, Vaterliebe Euch verleitete. Ich warne Euch, Ihr steht am Rande des Grabes, Euer Schuld-

buch wird der Himmel bald schließen, bedenkt das. Bis morgen geb' ich Euch Zeit, morgen früh in der zehnten Stunde seyd bei mir im Lager, ich werde dann gnädigst vernehmen, was Ihr mir zu berichten habt. Bis dahin Gott befohlen! Er neigte sich huldreich, doch der Magister schien das Zeichen, sich zu entfernen, nicht zu verstehen.

Verzeihen Ew. Majestät, sagte dieser: wenn ich zu sprechen und dem königlichen Zorn ein reines Gewissen entgegen zu setzen wage. Wie ich gefehlt haben soll, das bleibt mir unbekannt, deßhalb ist es mir auch nicht möglich, mich zu vertheidigen. Daß ich mir aber nichts bewußt bin, was wider Gott, meinen Glauben und die Krone Schweden ist, deß bin ich so gewiß als ich vor Schwedens großem Könige stehe. Was die Vaterliebe gefehlt haben könnte, mag mir der König der Könige verzeihen, nur vor seinen Richterstuhl gehört das Vaterherz!

Magister! rief der König mit einiger Heftigkeit: Ihr redet sehr kühn und sehr bestimmt.

Demuthvoll, doch mit dem Muth der Un=

schuld stehe ich vor einem gerechten Richter, und deßhalb zage ich nicht! entgegnete der Greis.

Bis morgen! ich erwarte Euch! rief der König, und machte mit der Hand ein Zeichen, daß der Pfarrherr sich entfernen solle, wendete sich und ging zum Herzog Bernhard. Der Pfarrherr verließ den Saal.

Schon auf der Mitte der Treppe empfing ihn zu Hause Frau Barbara. Doch der sehr ernste Blick des Greises ließ die Frage schnell auf ihren Lippen ersterben. Sie sah ihn ängstlich an, fragte ob ihm nicht wohl sey, und unbefriedigt von dem kurzen Kopfnicken des Magisters, der einzigen Antwort die sie erhielt, folgte sie ihm auf sein Zimmer. Er blieb stumm und nachdenkend, nur sein Kind drückte er an das Herz, noch inniger, noch zärtlicher als sonst. Dem Rittmeister, der ihn auch um seine Unterredung mit dem Könige befragte, antwortete er in unbestimmten Ausdrücken, und verschloß sich bald in sein Studierzimmer. Auch Mac Gregor entfernte sich und kam zum Nachtessen nicht wieder. Barbara mußte mit Margarethen allein den Abend zubringen.

Als die Stunde der Mitternacht nahte, ergriff Margarethe eine unaussprechliche Bangigkeit, es trieb sie immer in ihr gewohntes Stübchen nach dem Fenster des Friedhofs hin. Sie sah während der ganzen Zeit starr vor sich, und schien mit ihren Gedanken fern zu seyn. Aengstlich beobachtete Barbara die Jungfrau, die bald freundlich, bald traurig aussehend, sich mit Jemand zu unterhalten schien. Der Wechsel ihrer Empfindungen drückte sich lebhaft auf ihrem Gesichte aus.

Dumpf nur hallte hier das Nachtlied vom St. Sebalds Thurme, doch lauschte Margarethe gespannt auf jeden leisen schwebenden Ton, und als es schwieg, als Alles still war, legte sie sich traurig zur Ruh', und vergaß vielleicht zum Erstenmal ihr frommes Nachtgebet. Barbara störte sie nicht; zufrieden, daß dieser Abend so ruhig geendet hatte und daß Margarethe zu Bett war, nahm sie das Gebetbuch und las zwei Gebete leise für sich, das eine war für die Jungfrau, trat dann vor das Bette ihres Lieblings und leuchtete ihr in's blasse Antlitz.

Wie ein bleiches Engelbild lag das Mädchen vor ihr, das Auge geschlossen, die Hände gefal-

tet. Liebliches Kind! so seufzte Barbara still in sich: bist schon sobald entschlummert und so bleich? Sie bog sich über sie, sie lauschte auf den Lebensodem.

Da hob sich die jungfräuliche Brust schneller, eine leichte Röthe überflog die Wange, als wenn das Morgenroth sich in den Kelch einer weißen Rose taucht. Die Lippen zuckten. — Zu Hülfe! schrie sie plötzlich und sprang aus dem Bette.

Starr vor Schreck stand Barbara vor ihr. Margarethe faßte heftig ihre Hand. Laß ihn los! rief sie und starrte mit stieren Augen die Erschrockene an, strich sich die herabgefallenen Locken von der Stirn und sagte verwundert: Du hier, Barbara? Gott sey gedankt, Alles war nur ein Traum. O, sey nicht böse, daß ich Dich so erschreckt. Ich hatte einen süßen Traum, und er endete so schrecklich. Gute Nacht! Sie umarmte Barbara, legte sich nieder und schlief bald wieder ein. Die sorgsame Alte goß Oel in die Lampe, rückte den Sorgenstuhl neben des Mädchens Bette, und wachte wie ein Schutzgeist vor dem schlafenden Engel.

8.

Auch nicht zum Frühstück kam Mac Gregor. Der Vater war sehr ernst gestimmt, und schon in aller Frühe in seinem Amtskleide; Margarethe sah sehr bleich aus und war, wie es schien, in furchtbarer Spannung; Barbara unruhig und zürnend, daß Alles um sie Geheimniß war, und Niemand sich ihr mittheilte. Auch Margarethe hatte ihr am Morgen ihren Traum nicht sagen wollen, und der Vater schwieg immer noch. Aber auf Niemand zürnte sie mehr als auf den Rittmeister, der nun schon seit gestern Abend das Haus verlassen, erst um drei Uhr Nachts zurückgekehrt und schon um sechs Uhr wieder ausgegangen war. Die Ungewißheit, was dieß alles zu bedeuten habe, quälte sie unaussprechlich. Als nun gar der Pfarrherr mit sichtbarer Rührung sein Kind an das Herz drückte, Thränen in seinem Auge schwammen, und er Margarethen sehr bewegt ein Lebewohl sagte, ihr aber beim Abschiede, wider seine Gewohnheit, die Hand gab, die sie im Gefühl ihrer Angst mit Küssen bedeckte, da hätte es ihr Herz zersprengen mögen.

Herr! wohin geht Ihr? rief sie ihn zurückhaltend aus: Großer Gott! wohin geht Ihr?

Einen ernsten Gang, Frau Barbara! antwortete der Pfarrherr: doch ich gehe ihn mit Gott und einem reinen Herzen. Lebt wohl! Da ging er hin und ließ die Arme in ihrer Todesangst stehen. Sie kehrte zu Margarethen zurück, die kaum des Vaters Abwesenheit bemerkt zu haben schien, und nach langem Schweigen nach dem Rittmeister fragte. Ach, der hat uns auch verlassen! sagte Barbara mit Unmuth.

Das hat er nicht, das wird er nicht! rief Margarethe und stand plötzlich auf; im nämlichen Augenblick vernahm Barbara seine Tritte auf der Treppe und eilte, so böse sie auch auf ihn war, ihm entgegen, faßte seine Hand und zog ihn zu Margarethen in's Zimmer.

Finster, mit düsterem, fast mit feindlichem Blick stand er vor ihnen; eingefallen war sein Auge, noch blässer seine Wange, und es schien als sey die Nacht über Jahre vorwärts geschritten, so sehr hatte sie Mac Gregors Züge verändert. Barbara fuhr erschrocken zurück. Margarethe aber schien es nicht zu bemerken, ging auf ihn

zu, hieß ihn willkommen und reichte ihm freundlich die Hand. Mac Gregor zog die seine zurück.

Rührt mich nicht an! rief er im Tone der Verzweiflung aus: Wer sich mir naht, ist dem Unglücke geweiht!

Margarethe blickte ihn mit weit geöffneten Augen, doch freundlich an. Lieber Herr! sagte sie mit weichem Ton: womit habe ich diesen Willkommen verdient? Ich habe viel an Euch gedacht, habe Euch in meinem Traum gesehen, deutlich, lebhaft, es mochte um die erste Stunde der Mitternacht seyn, und so weh Ihr mir auch im Traume thatet, reich' ich Euch doch freundlich die Hand, denn ich weiß, Ihr meint es gut mit mir.

Glaubt Ihr das? rief der Rittmeister heftig.

Gewiß! In meiner Brust ruht ein ahnendes Gefühl, das mich nach Euch hinzieht. Gewiß, guter Mac Gregor! ich bin Euch gut, Ihr seyd der einzige Lebende, dem ich mein Herz eröffnen, meinen Kummer so ganz vertrauen möchte, denn Ihr versteht mich.

Der einzige Lebende? sagte vor sich hinstarrend der Schotte.

Barbara wollte ihm in die Rede fallen. Er sah sie aber mit solch einem furchtbaren Blick an, daß sie schwieg; auch Margarethe trat, vor seinem Blick erschreckend, zurück. Es entstand eine ängstliche Stille.

Da trat Mac Gregor einen Schritt vor, legte die Hand auf's Herz, und sein finsterer Blick hob sich schmerzvoll gen Himmel. Vater dort oben! rief er aus: Du kennst mein Herz! Ach, warum hast Du mich nicht allein dem Unglück geweiht? warum muß ich wie ein Pesthauch es auch rings um mich verbreiten! Margarethe, für Euch zu sterben wäre mir Wohlthat, für Euch, das reinste, edelste Geschöpf, welchem ich Unglücklicher auf meiner irren Lebenswanderung begegnete, jeder Blutstropfen eine Wonne. Dich habe ich unglücklich gemacht, Dein Lebensglück zerstört! Er schlug mit der geballten Faust vor die Stirn. Leb' wohl! fluche mir nicht, Margarethe! rief er dann mit sanftem Tone und stürzte zur Thür hinaus. Die Frauen standen bebend und schauten ihm staunend nach.

9.

Trompeten schmetterten, das Regiment der finnländischen Reiter sattelte. Es war vor dem Frauenthore ein lebendiges Wogen und Treiben, wie es wohl in einem Kriegslager zu seyn pflegt, als der Pfarrherr, dem Befehl des Königs zufolge, das Lager betrat. Es war das erste Mal, daß er in dieser Kriegeszeit die Thore seiner Vaterstadt verlassen und sich in das Lager begeben hatte. Sonderbar ergriff ihn das rege Gewühl, was ihm schon dicht am Thore entgegen wogte. Das finnische Reiterregiment, das mit großer Eile sich zum Ausrücken bereitete, das Stampfen der Rosse, die, muthig schnaubend, das nahe Gefecht zu ahnen schienen, das sorglose, unbekümmerte Gesicht der Reiter, die von den schneebedeckten Bergen ihres Vaterlandes zutrauenvoll ihrem Könige und ihrem Schicksale bis in Deutschlands Mitte gefolgt waren, — Alles das und der Gedanke, wie sehr der Krieger Sohn des Augenblicks sey, der ihn rasch emporschwingt aber schnell wieder niederstürzt, ergriff sonderbar des Pfarrherrn Gemüth. Was die künftige

Stunde ihm bereiten würde, lag eben so auch für ihn in Dunkel gehüllt, wie den Reitern, die jetzt muthig und unbekümmert um die Zukunft ihre Rosse zäumten, fröhlich unter Trompetenschall aufsaßen und dahinzogen. Wie viele werden von Euch nicht wiederkehren? dachte er sinnend: und — werde ich wiederkehren in mein friedliches Haus? Er richtete seinen Blick gen Himmel und schritt getrost vorwärts. Jetzt nahte er dem gelben Regimente der Leibwacht, das ruhig und still vor seinen Zelten, unbekümmert was um ihn vorging, sich mit mancherlei beschäftigte. Der eine putzte seine Waffen, der andere bereitete das Mittagmahl; hier schritt eine Schildwacht vor der flatternden Fahne, dort war eine Gruppe Fröhlicher beisammen, die lustige Lieder sangen. Welche Ruhe war hier gegen das Treiben im Reiterlager! Ehrerbietig grüßten ihn die Soldaten, traten zur Seite, machten ihm Platz, und wo ein froher Haufe lärmend sich vergnügte, schwieg Alles, wenn der ehrwürdige Pfarrer in seiner Amtskleidung nahte. Jetzt sah er von weitem das Zelt des Königs, von dessen Spitze eine Fahne mit dem schwedi-

schen Löwen hoch flatterte. Eine Menge kleinerer Offizierzelte umgab es, und eine alte Eiche beschattete es mit seinen weitgebreiteten Zweigen. Der nämliche Page, der ihn gestern nach seinem Namen gefragt, saß vor demselben, und zwei Mann von der gelben Leibwacht standen hier zur Wache.

Tretet in dieses Zelt! sagte der Page, den Pfarrherrn in ein ziemlich großes seitwärtsstehendes führend, in welchem in buntem Gemisch eine Menge Krieger sich befanden. Der Pfarrherr trat ein. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, doch nicht freundlich, nicht wohlwollend; man flisterte leise mit einander und ließ ihn einsam stehen. Da trat endlich aus der Tiefe des Zeltes ein stattlicher Mann auf ihn zu, vor welchem die andern achtungvoll Platz machten. Der Ausdruck seines Gesichts war edel und gutmüthig. Eine schwere goldene Kette, die vielfach um seinen Hals geschlungen war, ließ auf einen Mann von Bedeutung schließen. Magister! sagte er zu dem Pfarrherrn: seyd gegen Se. Majestät offen und wahr; der König ist gnädig, weiß die Fehler der Schwachheit von den

Fehlern der Bosheit zu unterscheiden; sagt was Ihr wißt und vermeidet Alles, wo man Euch einer Unwahrheit zeihen könnte. Was ich für Euch thun kann, will ich dann gern thun, wenn Ihr es verdient.

Herr! sagte der Greis: um Welt- und Kriegshändel bekümm're ich mich nicht, insofern sie meinen Glauben nicht betreffen, und was ich von Gott und seiner Lehre weiß, das will ich gern sagen und es Niemand verhehlen. Ich hange der reinen Lehre an, und das Wort Gottes, welches aus mir strömt, hat nicht Scheu vor den Königen der Welt.

Nun, so ist Euch nicht zu helfen! sagte der Krieger und drehte ihm den Rücken.

Herr! ehe Ihr in Unfrieden von mir scheidet, sagt mir wer Ihr seyd, damit ich Euch für Eure Theilnahme danken kann.

Ich bin der Herzog Wilhelm von Weimar, dessen Beistand Euch bei Eurer Beharrlichkeit unnütz ist.

Seine Majestät verlangen Euch zu sprechen! rief der eintretende Page, auf den Pfarrherrn zugehend: habt die Güte mir zu folgen.

Der Page öffnete das königliche Zelt, und winkte mit der Hand dem Pfarrherrn, einzutreten. Der König war nicht zugegen, Niemand da als ein Geheimschreiber, der neben einem Tische stand, auf welchem Schreibmaterialien in Menge lagen. Der Mann selbst hatte eine Feder in der Hand, woraus man leicht seinen Stand errathen konnte. Er erwiederte des Pfarrherrn Gruß mit einer kurzen Verbeugung, und als dieser mit bescheidenem Tone sagte: Herr! Se. Majestät haben mich hierher beschieden; so nickte er sehr ernst mit dem Kopfe und schwieg.

Der würdige Greis hatte nun Muße sich in dem Zelte umzusehen. Es war mit grünwollenem Zeug ausgeschlagen, im Hintergrunde von zwei Vorhängen des nämlichen Zeuges geschlossen. In der Mitte stand ein Tisch; eine alte Charte lag aufgeschlagen, über ihr ein großer Reiterhandschuh, neben ihr ein schmaler Streif Papier, auf dem flüchtig einige Worte geschrieben zu seyn schienen. In der hintersten Ecke des Zeltes lag auf einem Feldstuhl ein Harnisch, und über ihm hing eine Art Pickelhaube, welche der König gemeiniglich im Gefecht

zu tragen pflegte. Aber nichts fesselte den Blick des Pfarrherrn so sehr, als der kurze Degen, der im einfachen Wehrgehenk an der Wand hing. Dieß war das Schwert Gideons. Auf einem kleinen Tischchen, das an der entgegengesetzten Seite stand, lagen einige Bücher, unter denen der Pfarrherr leicht die heilige Schrift erkennen konnte.

Noch stand er im Anschau'n dieser einfachen Wohnung des großen Königs begriffen, als die grünen Vorhänge sich theilten und der König, von Gustav Horn begleitet, plötzlich hervortrat. Sein Gesicht war ernst, die Milde, die gewöhnlich darauf thronte, gänzlich verschwunden.

Magister! sagte er nach einer unmerklich grüßenden Beugung des Kopfes: habt Ihr die Bedenkzeit genutzt?

Wie sollt' ich, Ew. Majestät, erwiederte der Pfarrherr mit Ruhe: da ich doch nicht weiß, wozu ich sie nutzen könnte?

Der König warf einen strengen Blick auf ihn, machte eine rasche Bewegung gegen den Feldmarschall Horn, wendete sich aber plötzlich wieder und trat auf den Prediger zu.

Wißt Ihr nicht, wen Ihr aus dem kaiserlichen Lager beherbergtet?

Der Prediger schwieg erstaunt, des Königs Rede nicht fassend.

Magister! sagte der König und sein Auge blickte zornig; — er hielt inne, als wolle er dem Prediger noch einmal Zeit zur Ueberlegung lassen, — doch dieser schwieg. — Da winkte Gustav, der Vorhang rauschte auf, und vor ihm stand Robert Tucher in der Kleidung eines holkischen Jägers.

Gerechter Gott! schrie der Pfarrer: Ihr hier? —

Ja, hier! sagte der König ernst. — Ihr wißt nun was Euch erwartet. Diesen, sagte er, auf Robert zeigend, zu dem ihn begleitenden Offizier: vor ein Kriegsgericht, — den Prediger führt in seine Wohnung zurück; Axel, fuhr er fort, sich zu dem Schreiber wendend: er bleibt bei den Seinen; sorge für Wache.

Er winkte, Beide wurden abgeführt. Mit möglichster Schonung, nur von einem Korporal begleitet, der wie zufällig ihnen folgen mußte, schritt der Pfarrherr von St. Sebaldus seiner

Wohnung zu. Was ihm begegnet war, ward ihm nach kurzem Ueberlegen klar. Daß die Erscheinung auf der Mutter Grabe Robert Tucher gewesen war, schien ihm gewiß. Wie er aber in sein Haus gekommen sey, war ihm unerklärlich. Sollte Barbara, — sollte Margarethe — nein! nein! das war nicht möglich. Als er noch so nachdachte und mit schnellen Schritten dem Frauenthor zueilte, kam der Rittmeister Mac Gregor ihm entgegen. Langsam schritt dieser, den Blick tief zur Erde gesenkt, an ihm vorüber. Der Pfarrherr, glaubend er wolle ihn nicht sehen, schwieg; doch zufällig wendete sich Axel Klinkowström nach ihm und rief: Guten Morgen, Rittmeister! Mac Gregor wendete sich, sah den Pfarrherrn, sah den Secretair des Königs, den Korporal der ihnen folgte, und schnell trat er auf sie zu, nahm Klinkowström bei Seite, sprach einige Worte mit ihm, umarmte mit stürmischer Hast den Greis und stürzte dem Lager zu, während der Secretair des Königs mit dem Pfarrherrn den Weg nach dem Frauenthor fortsetzte.

10.

In seinem Zelte saß der König mit Herzog Bernhard von Weimar in emsigem Gespräch. Sie hatten einen Plan vor sich liegen, auf welchem die Stellung Wallensteins auf dem Altenberge gezeichnet war; sie schienen nicht gleicher Meinung. Der König sprach eifrig, Herzog Bernhard antwortete mit Ruhe. Da trat der Feldmarschall, Gustav Horn, unangemeldet in's Zelt, bat den König um Verzeihung daß er störe, aber da draußen stehe ein ungestümer Mann, der Se. Majestät zu sprechen wünsche und sich durch nichts abhalten lasse.

Und wer ist der Zudringliche? fragte der König unwillig.

Der Rittmeister Mac Gregor, Ew. Majestät! erwiederte Gustav Horn: ein braver Soldat, der nämliche, der in dieser Nacht den holkischen Fähndrich eingefangen hat.

Zeichnete er sich nicht bei dem Sturm auf Frankfurt aus? fragte der König nachdenkend: Er hatte seine Reiter verlassen, hatte sich unter

die Stürmenden gemischt und war einer der Ersten auf dem Wall.

Der nämliche! Ew. Majestät ernannten ihn zum Rittmeister und verehrten ihm eine goldene Kette! antwortete der Feldmarschall.

Laßt ihn hereinkommen! befahl der König.

Mac Gregor trat ein. Gustav Adolph winkte ihm, näher zu treten. Der Rittmeister zögerte einen Augenblick, dann trat er schnell vor, verbeugte sich ehrfurchtvoll, und die lange, hagere, blasse Gestalt mit den tiefeingefallenen dunklen Augen stand mit dem Blick der Verzweiflung vor dem König.

Was wollt Ihr, Rittmeister? fragte der König mit Hast, da ihn das verstörte Aussehen und das schnelle auf ihn Zugehen des Rittmeisters überrascht hatte.

Von Eurer Majestät für einen Unglücklichen um eine Gnade bitten! rief Mac Gregor leidenschaftlich.

Und dieser Unglückliche? fragte der König.

Bin ich, Ew. Majestät! Ich bin der Unglückliche, der zum Erstenmale bittend vor sei-

nem König steht, und dessen Gnade ihm die Ruhe seines Herzens wiedergibt, oder den Tod!

Rittmeister! sagte Gustav sehr ernst: Mäßigt Eure Worte, zügelt Eure Leidenschaft und sagt mir mit Ruhe und mit dem gehörigen Anstand, was Euer Begehr ist. Ist Euer Wunsch billig, so seyd überzeugt, daß ich einem braven Soldaten, wie Ihr, gern zu helfen bereitwillig bin, doch faßt Euch, sammelt Euch erst!

Ein Fluch ruht auf meinem Geschlecht! begann nun Mac Gregor, nachdem er soviel als möglich sich gefaßt hatte: Ein Fluch König Jacobs des fünften von Schottland; er verfolgt mich nach vielen Jahren noch jetzt bis in das Lager Ewr. Majestät. Wem ich mich anschließe, der folgt meinem Unglück, wer mir die Hand reicht, den ziehe ich in's Verderben hinab. Verwundet komm' ich nach Nürnberg, der Pfarrherr von St. Sebaldus nimmt mich mitleidig in seine Wohnung auf; dort wartet und pflegt man mich und meine beiden Diener, wovon der eine an einem bösen Fieber erkrankte; er stirbt, und von seinem Fieber angesteckt, die würdige Hausfrau. Mit ihr ist die Ruhe, der Friede

des Hauses dahin. Ihr Kind, ein holdes Mädchen, der einzige Trost des alten Vaters, liebt den Robert Tucher, den ich diese Nacht auf dem St. Sebalduskirchhofe verhaftete. Vater und Mutter hatten ihm ihre Einwilligung versagt, weil er den katholischen Glauben fest hielt und jetzt dem Wallenstein mit schwärmerischem Jugendfeuer anhing. Die Verzweiflung trieb ihn in's feindliche Lager. Die Verzweiflung blieb in dem Herzen des Mädchens zurück.

Da kommt nach wenigen Wochen die Kunde, der Robert sey im Gefecht bei Neumarkt geblieben. Das Mädchen vergeht wie eine geknickte Rose — Ich habe sie leiden, habe sie welken gesehen. —

Er hielt inne, der König sah ihm forschend in's Auge, in welchem er eine hervorbrechende Thräne zu verbergen suchte.

Ich habe sie welken gesehen und ihren Jammer getheilt! fuhr er beklommen fort: Sie hat mir zutrauenvoll ihr Herz geöffnet; mir, ihrem treuesten Freunde, und ich habe ihre letzte Hoffnung zertrümmert.

Vor einigen Tagen sieht sie in der Mitter=

nachtstunde eine düstere Gestalt auf dem Grabe ihrer Mutter sitzen; leise Zittertöne steigen zu ihr auf. Die Gestalt streckt die Arme nach ihr, doch bei dem Schreckruf einer ihrer Frauen verschwindet sie schnell. Diese benachrichtigt mich von dem Vorgefallenen, ich verberge mich hinter einem Grabmahl, und als die Gestalt wieder erscheint, dringe ich, mit dem Degen in der Linken, auf sie ein; ich werde entwaffnet, die Gestalt ist verschwunden. Nun sah ich wohl, es sey kein Geist. Ich ahnete Böses, besetzte in der folgenden Nacht in der Stille mit mehren meiner Kameraden den Kirchhof. Erst gegen Ein Uhr erschien die Gestalt, sie ward umringt, der Rückzug nach dem Gewölbe unter dem großen Kruzifix ihr abgeschnitten, und der Nachtwandler gefangen dem Herrn Feldmarschall übergeben.

Als ich am Morgen erfuhr, es sey der Geliebte Margarethens, da — fühlte ich die Last des Fluches, die mich von Neuem verfolgt; dem engelgleichen Mädchen reichte ich den Tod.

Und wenn Ihr gewußt hättet, unterbrach

der König: daß es Robert Tucher sey, hättet Ihr ihn dem Feldmarschall überliefert?

Mac Gregor stutzte, besann sich einen Augenblick, dann sagte er mit fester Stimme: Nein, Ew. Majestät, das hätte ich nicht!

Und was hättet Ihr gethan? fragte der König mit ernstem Blick.

Ihn durch unsere Wachen geleitet, ihm die Freiheit, Margarethen das Leben gegeben.

Und wißt Ihr, was Ihr schon durch diese Aeußerung verwirkt habt?

Das Leben, Ew. Majestät! rief er feurig, und der Zügel war gerissen, der das ungethüme Roß bis jetzt gebändigt hatte. Das Leben, das mir eine Last ist, und das ich mit dem Tode für sie freudig tausche. Den Tod, der mir willkommen ist, schließ' ich wie einen tröstenden Freund an mein verlaß'nes Herz, und erwarte ihn standhaft.

Feuer glühete aus seinem Auge, hohe Röthe strömte durch seine Wangen, freudig, als säh' er den Todesengel schon vor sich, blickte er auf Schwedens großen König, der mit verschränkten Armen ihn theilnehmend betrachtete.

Rittmeister! sagte er nach einer langen Pause: Ihr liebt die Jungfrau!

Mac Gregor antwortete nicht, aber aus seinen Augen leuchtete eine unaussprechliche Wonne.

Ihr liebt die Jungfrau! wiederholte Gustav, und Wohlwollen strahlte aus seinem königlichen Auge.

Ich liebe sie und werde sie ewig lieben! rief Mac Gregor.

Und, sonderbarer Mann! unterbrach ihn der König: was wünscht Ihr denn eigentlich von mir?

Des Holkischen Fähndrichs Freiheit, den die Liebe allein nach Nürnbergs Mauern zurückführte, gewiß keine strafbare Absicht! antwortete Mac Gregor schnell.

Und was nützt Euch das? sagte der König, ihn fest beobachtend.

Mir? sagte der Rittmeister und trat einen Schritt zurück: mir soll es nichts nützen, Ew. Majestät — nur der armen Unglücklichen.

Und seyd Ihr gewiß, fragte der König: daß weder der Prediger, noch Margarethe von der Anwesenheit des Robert Tucher wußten?

So

So gewiß als ich weiß, daß ich vor Gottes Angesicht stehe! rief Mac Gregor, und streckte seine Linke zum Schwur gehoben gen Himmel.

Der König schwieg und schien nachdenkend. Endlich sagte er mit sanftem Tone: Der Holkische Fähndrich ist dem Kriegsgericht übergeben, ich muß erst den Rapport abwarten. Für die Familie Eures Hauswirths soll die Sache keine üblen Folgen haben. Mehr kann ich nicht thun. Geht mit Gott, Rittmeister, und nehmt die Versicherung meiner Gnade mit Euch.

Mac Gregor wollte reden, doch der Feldmarschall, der den König genau kannte, trat ihm entgegen und sagte halbleise: Geht jetzt, Mac Gregor, und verschlimmert Euern Handel nicht. Gebt in meinem Namen dem Korporal, den Ihr in Eurer Wohnung finden werdet, den Befehl, seinen Posten zu verlassen, und erwartet mich dann in meinem Zelt.

11.

Inzwischen war der Pfarrherr in seiner Wohnung angekommen. Herr Axel Klinkowström, der

während des Herganges viel mit ihm gesprochen hatte, empfahl sich herzlich, und versprach, bei Sr. Majestät Alles zu thun, was in seiner Macht stände, um die so peinliche Sache für ihn glücklich zu beenden, und der Korporal des blauen Regiments nahm, zum nicht geringen Schreck der Frau Barbara, Posto auf dem langen Gange vor der Thür.

Nicht mehr an sich, nicht mehr an seine Unterredung mit dem König dachte der Geistliche. Als er vor mehren Wochen die Nachricht von Roberts Tode erhalten, mußte er fast im Stillen Gott für die gnädige Auflösung dieser unglücklichen Verbindung danken. Als er aber den Kummer auf Margarethens bleichem Antlitz las, als sie von Tag zu Tage stiller, leidender und die Sehnsucht nach dem Tode immer lauter in ihr wurde, da wünschte das Vaterherz, daß, trotz Roberts Glauben, trotz dessen Anhänglichkeit an die Feinde seiner Vaterstadt, er nicht so rauh in die zarten Fäden der jugendlichen Liebe gegriffen hätte. Jetzt lebte Robert Tucher, schon streckte der Tod seine Hand wieder nach ihm, und welcher Tod? o, wäre er doch lieber ehrenvoll auf

dem Schlachtfelde gefallen! Nach langem Ueberlegen fühlte er, daß es ihm unmöglich sey, sein Kind von allem diesen zu unterrichten. Auch den neugierigen Fragen der Frau Barbara wich er aus, und als Mac Gregor eiligst in sein Zimmer trat, rief er ihm entgegen: Um Gottes Willen, Herr Rittmeister, nichts meinem Kinde! für sie bleibe Alles ein Geheimniß, so lange es Gott will! Gleichgiltig hörte er nun Mac Gregors Versicherung an, daß der König von seiner Unschuld in dieser Sache überzeugt sey, und er frei gehen könne wohin er wolle. Er bat ihn nur inständig, ihm baldige Nachricht von Roberts Schicksale zu bringen.

Der Rittmeister drückte ihm heftig die Hand, stürzte schweigend an Barbara vorüber, und verließ mit dem Korporal das Haus.

12.

Von Straße zu Straße, vor das Thor, durch die Reihen der Zelte ging er sinnend, bis er nach mehren Stunden vor dem Zelte des Feldmar-

schalls stand. Dort fand er Alles in Bewegung. Reiter hielten da mit ihren Pferden und jagten mit den erhaltenen Ordres davon. Es war ein solch reges Treiben, daß der Rittmeister wohl vermuthen konnte, daß etwas Wichtiges im Werke sey. Er blieb deßhalb vor des Feldmarschalls Zelt, und schritt in důstern Sinnen auf und ab. Doch sein alter Waffenbruder, Georg Burgsdorf, trat aus dem Zelte, schůttelte ihm die Hand und sagte ihm, daß der Feldmarschall ihn erwarte. Er trat ein. Gustav Horn war allein.

Rittmeister! redete er ihn an: Es gibt Augenblicke im Leben, wo der Soldat den Tod verachten muß, das haben wir Beide erfahren, aber auch Augenblicke, wo der Mann dem Schicksale Trotz bieten und sich nicht von diesem Tyrann beugen lassen darf. Dieß ist schwerer, jenes ist der Kampf von Stunden, dieses von Jahren. Ich weiß, weßhalb Euch das Leben Robert Tuchers so werth ist. — Doch hier ist nichts mehr zu hoffen. Seyd Mann! ihm ist vom Kriegsgericht das Leben abgesprochen; der Kőnig muß, des Beispiels wegen, das Urtheil bestätigen. Noch heute ist die Execution. Thut keinen Schritt,

jeder wäre vergebens. Der König, so geneigt zur Milde, hätte gern begnadigt, aber selbst von Nürnberg, wo man den Tucher geächtet hatte, hat man nicht freundlich für ihn gesprochen. In einer Zeit, wie die jetzige, wo zu den Leidenschaften der Menschen sich noch die Meinungen des Glaubens gesellen, steht Alles feindlich gegen einander, und man ist da überall, selbst im Schooße der Seinen, von Verräthern umgeben, deßhalb ist ein warnendes Beispiel nothwendig. Thut keinen Schritt bei dem Könige, ich warne Euch väterlich! er könnte Euch nur schaden.

Schmerzlich lächelnd blickte der Rittmeister dem Feldmarschall in's Auge und schwieg.

Auch hat der König Euch eine Fahne in des Grafen Thurns Regiment gegeben. Morgen wird ein heißer Tag seyn, da könnt Ihr Eure Leute versuchen, es ist ein wackres Häuflein und bleibt unter meinem Befehl. — Rittmeister Mac Gregor! fuhr er nach einer kurzen Pause fort, ihm die Hand reichend: Ihr habt meine Achtung als Soldat längst erworben, jetzt acht' ich Euch als Mensch.

Mac Gregor sah' ihm bei diesen Worten

starr in's Gesicht, und hielt des Feldmarschalls Hand fest in der seinen. Er schien mit seinen Gedanken abwesend zu seyn.

Rittmeister! rief Gustav Horn, und zog seine Hand gewaltsam aus der Hand Mac Gregors: Ihr seyd nicht bei Euch! Ermannet Euch, Mac Gregor!

Edler Mann! rief dieser plötzlich: Verzeiht! Mein Schicksal lüftete in diesem Augenblick den Schleier, ich blickte hinter ihn, sah meine kurze Laufbahn freundlich erhellt, und konnte mich von diesem Anblick nicht so schnell trennen. Ich dank' Euch, Herr Feldmarschall, für Eure Theilnahme! fuhr er ehrerbietig fort: ich fühle, ich erkenne sie. Verzeiht, wenn ich Euern Befehl nicht vollziehen kann. Für Robert Tucher muß ich Alles wagen, denn was ich für ihn thue, ist ja für Margarethe.

Nun dann! sagte der würdige Feldherr kopfschüttelnd: so geschehe bald was Ihr thun wollt, denn gleich nach dem Abendgebet ist die Execution.

Der Rittmeister verbeugte sich und ging.

13.

Der Pfarrherr saß sinnend auf seinem Lehnstuhl und bebte vor dem Augenblick, wo Margarethe die Nachricht von Roberts Leben und seinem schmählichen Tod empfangen würde; er sah die zarte Knospe gebrochen, entblättert und den letzten Funken seiner Lebenslampe verglimmen. Da trat der Thürmer von St. Sebaldus, bleich wie der Tod, in's Zimmer, sah scheu umher, eilte auf den Pfarrherrn zu und küßte seine Hand. Würdiger Herr! rief er: verzeiht mir, verzeiht, daß ich Unglück über Euch brachte, über Euch, dem ich so viel Gutes zu danken habe. Aber das Gold und auch die Dankbarkeit vermochte mich, den jungen Herrn Tucher bei mir aufzunehmen.

Er war also bei Euch? rief der Pfarrherr und ein Stein war von seinem Vaterherzen genommen. Setzt Euch, Konrad, und berichtet mir, wie sich alles das zugetragen, was mir so viel Sorge und Kummer bereiten wird.

Eines Abends, so begann der Thürmer: als es schon finster war, hör' ich das Glöckchen zie-

hen; ich eile hinunter, und ein Mann, in einen Mantel gehüllt, drängt sich in das Thurmpförtchen zu mir herein. Ich wollte Lärm machen. Schweigt, Konrad! rief eine bekannte Stimme, — und Ihr könnt Euch meinen Schreck denken, als ich bei'm Schein einer kleinen Laterne den todt geglaubten Herrn Tucher vor mir sah, der mir, meinem Weibe und unsern sieben Kindern so oft mit freigebiger Hand reiche Gaben gespendet hatte. Er folgte mir, und auf mein Befragen erzählte er, daß er bei Neumarkt durch einen Kolbenschlag zu Boden geworfen, und für todt auf dem Schlachtfelde geblieben sey. Als er aus seiner Betäubung erwacht, habe er halb erstarrt an der Mauer gelegen, sey in ein nahes Hüttchen gekrochen, und habe sich nach und nach wieder erholt. Von einem Freunde sey er dann in Neumarkt in sein Haus aufgenommen und mit dem nothwendigen Gelde unterstützt worden. Längst des wilden Treibens in Wallensteins Lager müde, längst mit der Sehnsucht nach seiner Vaterstadt, doch wohl noch mehr mit der Sehnsucht nach Eurem holden Kinde im Herzen, habe er endlich beschlossen, das Heer, von dem er überdieß ge-

trennt war, zu verlassen und sich nach Nürnberg zu schleichen, und an das Glück, Eure Tochter noch einmal zu sehen, Leben und Alles zu wagen. Er bat mich um meine Unterstützung, und konnt' ich sie ihm verweigern?

Durch ein Begräbniß, das ich ihm öffnen konnte, trat er auf den Friedhof, setzte sich auf den Grabhügel Eurer verstorbenen Gattin und hoffte, die fromme Jungfrau würde gewiß alle Abende ihr stilles Gebet nach diesem Grabe richten und ihn da erblicken. So geschah es auch; doch das Angstgeschrei der Frau Barbara trieb ihn am ersten Abend schnell wieder zurück, und nur vom hohen Thurm herab durfte er, das Nachtlied singend, seine Stimme Eurer Tochter hören lassen. Des andern Tages schlich ich mich, mit einem Brieflein von ihm an Margarethe, in Euer Haus, — verzeiht mir, es war unrecht. Aber die wachsame Frau Barbara hinderte mich, es ihr zu übergeben. Am Abend lauerte der schottische Rittmeister ihm auf, und Herr Robert entkam dieses Mal nur mit Noth. Nun warnt' ich, ich bat ihn, nicht wieder hinunter zu gehen, da er gewiß seyn konnte, daß man ihm aufpasse.

Gleich am ersten Tage nämlich hatte der Wein und die Speisen, die ich für ihn gekauft, Verdacht erweckt. Ich sah am Tage wie bei der Nacht allerhand Späher um die Kirche schleichen. Aber nichts konnte ihn abhalten, er mußte seinem Schicksal entgegen, und nur mit Noth überredete ich ihn, dießmal erst nach Mitternacht seine Wallfahrt anzutreten. Er nahm seine Zither, um das Zeichen zu geben, und sein Schwert, sagte uns Lebewohl und ging in den Tod! Denn aus ist es mit ihm, er ist verurtheilt und schon heute ist die Execution. Ich weiß es genau, denn ich komme jetzt selbst aus dem Arrest, wohin ich seit Herrn Tuchers Gefangennehmung abgeführt war, und woraus mich nur des Herrn Feldmarschalls Fürbitte befreit hat. Ach, sucht doch den lieben jungen Herrn zu retten.

Der Pfarrherr hatte von dem Ende der Erzählung wahrscheinlich nichts vernommen, denn er war schon längst von dem Lehnstuhl aufgesprungen und rief, die Hände ringend: Margarethe! o mein Kind! mein armes Kind! so laut, daß es die Jungfrau im Nebenzimmer hörte, und schnell vor ihrem Vater stand, der kaum noch so

viel Besonnenheit hatte, den Thürmer zu bitten, sich gleich zu entfernen.

Was ist Euch, Vater? rief das erschrockene Mädchen. Doch noch ehe der Vater ihr antworten konnte, stürzte Mac Gregor in's Zimmer, ergriff Margarethens Hand und rief: Komm! komm schnell, Du Unglückliche, wenn Du Robert retten willst!

Robert? rief das Mädchen, und neues Leben strahlte aus ihrem Auge.

Ja, Robert Tucher, Dein Geliebter! rief er schmerzlich: er lebt, doch dem Tode nahe!

O, Ahnung! Ahnung! rief die Jungfrau: du trügst mich nicht!

Armes Kind! sagte der Vater und schloß sie in seine Arme.

Arm, warum? rief Margarethe: wenn er lebt? Sterben wird er nicht!

Laßt die Worte! sagte mit finsterm Blick der Krieger: Sein Leben zählt nur noch nach den vergangenen Stunden, nicht nach den kommenden. Er ist vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, nur Gustavs Gnade kann ihn retten. Kommt mit mir zum König.

Wie aus einem Traum erwacht, starrte die Jungfrau vor sich hin; das bleiche Gesicht überflog Purpurgluth. Immer leuchtender, immer feuriger strahlte das matte Auge. Ich will mich nur eilig ankleiden! sagte sie mit kalter Ruhe: verweilt einen Augenblick. — Sie ging; Barbara folgte ihr.

Staunend sah der Vater ihr nach. Was bedeutet diese Ruhe! rief er endlich tief sinnend.

Sein Leben, oder ihren Tod! sagte dumpf Mac Gregor.

Gerechter Gott! schrie der arme Vater aus der Tiefe seines angstvollen Herzens auf: Verdiene ich Sünder Deine Barmherzigkeit, so entzieh' sie mir nicht. Mac Gregor! rief er, sich zu dem Rittmeister wendend: Ihr liebt mein Kind, — ich weiß es, — ich wußte es, — Euch übergeb' ich sie, — rettet sie — von Euch fordert sie der Vater — Euch zieh' ich um sie zur Rechenschaft. Bringt mir mein Kind lebend zurück oder mein Fluch —

Mann! rief Mac Gregor ihn rasch unterbrechend, und ergriff des Greises zitternde Hand: Soll am Abende Eures Lebens ein Fluch den

friedlichen Heimgang stören? Soll er am Ziele meiner Wallfahrt mich treffen, und auf mich stürmen wie der Fluch meines Klans, der überall mir folgend, mich durch mein verhängnißvolles Leben trieb? Mann des Friedens! nur die Verzweiflung erpreßte das furchtbare Wort; nehmt es zurück, es stiehlt Euch den Frieden! Nehmt es zurück!

Da sank der Greis schweigend an die Brust des Kriegers, und sein innerer Schmerz lös'te sich in Thränen.

Lebend bring' ich Euer Kind zurück, — lebend kehren wir frei — oder Keines wieder, das weiß, das fühle ich! Seyd gefaßt auf das Glück, erwartet muthvoll das Unglück!

Margarethe trat ein. Bleib nur! rief sie Frau Barbara zu, die ihr Mäntelchen schon umgethan und ihr folgen wollte: bleib, die Meinung der Welt ist mir jetzt gleich. Sie trat mit heiterem Blick auf ihren Vater zu, reichte ihm die Hand, drückte sie an ihr Herz, — dann beugte sie ihr Haupt. — Euern Segen, Vater! rief sie bewegt: Versagt mir ihn nicht, vergebt mir! Der Vater legte die zitternde Hand auf

ihre Stirn, — wollte sprechen — doch vermochte er es nicht. Da übermannte die Wehmuth Margarethe, sie sank an des Vaters Brust, drückte sich fest an ihn. — Es sey das letzte Mal, rief eine innere Stimme ihr zu; immer fester, immer krampfhafter umschlang sie den Greis, als ob sie ihn nicht lassen wollte. Da rief mit dumpfem Ton Mac Gregor: Margarethe! die Zeit hat Todesflügel; kommt!

Sie riß sich aus des Vaters Arm, reichte ihm die eine, Barbara die andere Hand, stand zwischen ihnen gestärkt, ermuthigt. Lebt wohl! rief sie. Mit verklärtem Blick sah sie durch das Bogenfenster nach dem Grabe der Mutter, und verließ mit Mac Gregor das Zimmer. Der Vater, ergriffen von diesen verhängnißvollen Tagen, vermochte nicht ihr zu folgen. — Sein Gebet begleitete sie.

14.

An des Rittmeisters Seite eilte Margarethe durch die Straßen Nürnbergs, und bemerkte die

keuchende Barbara nicht, die ihr von fern folgte. Erstaunt sahen die Vorübergehenden das sittsame Mädchen allein durch die Straßen der Stadt an dem Arm eines schwedischen Offiziers schreiten; erstaunt sahen einige Bekannte sie zum Frauenthore hinaus in's schwedische Lager gehen. Sie kümmerte es nicht, sie schritt rasch weiter. Kein Laut, kein Wort hatte die ernsten Betrachtungen Beider gestört, als sie das Reiterlager von fern vor sich liegen sahen. Da hielt Margarethe einen Augenblick an. Aus ihren Träumen weckte sie das rege Getümmel, das Wogen der Krieger, das Wiehern und Stampfen der Pferde um sie her.

Kommt, Mac Gregor! sagte sie zu ihrem stummen Begleiter, und ging muthig durch die neugierige Menge, der es in damaliger Zeit wohl ungewohnt seyn mußte, eine züchtige Jungfrau an dem Arm eines Offiziers im Lager herum wandeln zu sehen. Doch Mac Gregor sah so düster, das Mädchen so schön, so heilig, so überirdisch aus, daß die gutmüthigen Finnen, grüßend, sie ruhig vorbei ziehen ließen.

Von fern sah Mac Gregor das Lager der

gelben Leibwacht. Er sah auf dem Platze zwischen den Reitern und dem Fußvolk eine Abtheilung des blauen Regiments mit einem Offizier, die Feuerrohre im Arm, die brennenden Lunten in der Hand, schweigend stehen. Er ahnete, welchen Platz sie betreten würden. Da sah er rechts von der großen Wacht der Galgenbastion, zwar noch in weiter Ferne, ein Kommando heranmarschiren. Er sah, daß es Robert Tucher war, den man zum Richtplatz führte, — er bebte, — doch faßte er sich schnell. Was ist Euch? fragte Margarethe, die starr vor sich hingesehen hatte und sich fester an seinem linken Arm hielt, während der Zug mit dem Unglücklichen immer näher kam. Da wollte Mac Gregor, der an der Spitze des Zuges einen Freund zu erblicken glaubte, mit der Rechten ihm winken, noch von dem Platz des Todes sich entfernt zu halten, er hob den Stumpf, den Arm konnte er ja nicht heben. Kalter Todesschweiß rann über seine Stirn, er bat die Jungfrau zu eilen, er verdoppelte seine Schritte, und hoch, freudig schlug sein Herz, als er das Lager des gelben Regiments erreichte, dort die Kompagnie auf

ihren

ihren Waffenplätzen geordnet fand, und in der Entfernung den König mit seinem Gefolge kommen sah. Margarethe! rief er nun: der König kommt! faßt Muth! Eure Bitte im Angesicht seines Gefolges, im Angesicht des hier versammelten Kriegsvolks, unter Gottes freiem Himmel ihm vorzutragen. Seht dort, der auf einem Rappen voranreitet, ist der König. Margarethe nickte schweigend und eilte nun schnell vorwärts.

Einer hohen Linde, die an einem Kreuzwege stand, gingen sie jetzt vorüber, der König war nur noch einige hundert Schritte von ihnen entfernt. Margarethe zog den Rittmeister unter diesen Baum, und ließ dort seinen Arm fahren. Ein leises Zittern durchflog ihren ganzen Körper, sie warf einen Blick zum Himmel, preßte die Hand auf ihr Herz, und jeder Tropfen des warmen Lebensblutes wich aus ihren Wangen. Aufgerichtet, mit stolzer Haltung, stand Mac Gregor neben ihr, und erwartete mit ruhiger Würde den entscheidenden Augenblick.

Der König bemerkte sie; wahrscheinlich erkannte er den Rittmeister; das Mädchen an seiner Seite ließ ihn ahnen, in welcher Absicht

sie hier verweilten. Als er daher an den Kreuzweg kam, bog er rechts ab, dem Lager zu. Doch wie ein Falke auf seine Beute, stürzte das Mädchen unter der Linde hervor, faßte den Zügel des schnaubenden Rappen, hielt ihn fest in ihrer Hand, stand neben dem König wie eine Himmlische, und sah ihn mit weit geöffneten starren Augen an; Mac Gregor blieb in einiger Entfernung zurück.

Der König blickte sonderbar ergriffen auf die bleiche, geisterähnliche Gestalt des Mädchens, deren Lippen zuckten, aber keinen Ton hervorzubringen vermochten.

Was willst Du von mir? sagte der König: Nimm Dich vor meinem Rappen in Acht, er ist böse.

Gnade! stammelte das Mädchen: Gnade für Robert Tucher! Sie hielt des Pferdes Zügel immer fester; immer unruhiger wurde das Roß.

Laß den Zügel los! rief der König verdrießlich. — Einige Offiziere sprengten heran, — er winkte, sie blieben zurück.

Erst die Versicherung der Gnade! rief Margarethe, sah verzweiflungvoll auf den König und

hielt immer fester den Zügel — der Rappe bäumte sich.

Tolles Mädchen! rief der König lächelnd: Laß die Zügel los, ich verspreche, Dich anzuhören.

Da ließ Margarethe die Zügel fahren und sank auf ihre Kniee, beugte ihr Haupt, legte die Arme kreuzweis über die schlagende Brust, doch die Angst raubte ihr die Sprache.

Hebt sie auf, Rittmeister! sagte der König. — Mac Gregor hob die Zitternde auf, die im Aufstehen ihr Auge mit einem Engelblick flehend nach dem Könige wandte.

Ew. Majestät! rief nun der Rittmeister: mit meinem Leben, mit meiner Ehre stehe ich dafür, daß die Liebe zu dieser Jungfrau allein Robert Tucher nach Nürnberg führte. Blickt auf das holde Kind, und Ihr müßt das Wagstück verzeihen.

Er ist Euer Nebenbuhler? sagte der König und stieg von seinem Rappen, der ungeduldig nicht länger still stehen wollte. Sein Leben bringt Euch keinen Gewinn.

Für mich habe ich auch nichts mehr zu bitten, mein Leben opfr' ich meinem finstern Ge=

schick! sagte der Rittmeister und trat ernst, fast unwillig zurück, während die Jungfrau sich dem Könige zu Füßen warf, seine Kniee umfaßte, und Frau Barbara, die herbeigeschlichen war, ein Gleiches that.

Da tönte vom Lager herüber das Zeichen zum Abendgebet; der König zog seinen Hut; das Gefolge, das abgestiegen war, that ein Gleiches.

Während man in der Ferne das fromme Lied der Soldaten hörte, betete hier Jeder in stummer Andacht. Nur Mac Gregor nicht; er wußte, daß das Amen dieses Gebets das Losungwort des Todes für Robert Tucher, der Todeshauch für Margarethe war. Seine Angst ward grenzenlos, jede Minute verdoppelte sie, kalter Schweiß rann von seiner Stirn. Da, nicht mehr seiner mächtig, trat er rasch einige Schritte vor. — Wenn Ew. Majestät hoffen, rief er mit dem Ton der Verzweiflung aus: daß Gott Ihr Gebet erhören wird, so erhören Sie auch das Flehen der Knieenden. Wie Gott sich unser Aller erbarmen möge, erbarmen sich Ew. Majestät auch Dieser.

Der König war erschüttert; er sah, seine innere Bewegung zu verbergen, schweigend auf Margarethe nieder, die jetzt seine Kniee umklammert hatte, als Herzog Wilhelm von Weimar schnell vortrat und mit bittendem Tone zum Könige sagte: Auch ich flehe Ew. Majestät um Gnade für den Unglücklichen.

Herzog! erwiederte der große Gustav, und schien den Rittmeister, der so kühn zu seinem Herzen gesprochen hatte, nicht zu beachten: Es wird mir schwer, Euch eine Bitte zu versagen, der Ihr noch nie etwas verlangtet. Ich thue es ungern, ein Beispiel wär' nöthig, — doch ich will ihn begnadigen, wenn es noch Zeit ist. Da ergriff Mac Gregor rasch den Zügel von Herzog Wilhelms Pferd, schwang sich mit seiner Linken in den Sattel und jagte in vollem Lauf davon.

Schon knieete der Unglückliche,— die Feuerrohre waren gerichtet, schon wollte der Offizier das Zeichen geben mit den Lunten zu zünden, da schrie der Schotte aus weiter Ferne: Gnade! Gnade! und die Todeswaffe senkte sich. Der Engel des Lebens breitete noch ein Mal seine

Strahlenflügel über den Jüngling, und als die Todtenbinde von seinem schon halb gebrochenen Auge genommen war, schaute er, wie aus einem Traum erwacht, in die Gluth der untergehenden Sonne.

So sah ihn Mac Gregor vor sich stehen. Ein leiser Frost rieselte bei diesem Anblick durch seine Adern, er schien eine krampfhafte Bewegung in seiner Rechten zu fühlen, obgleich er sie nicht mehr hatte! Das ist also der Mann, der Margarethens Herz errungen, aus diesem weit geöffneten Auge strahlt des Mädchens Himmel, in dieser Brust schlägt all' ihr irdisches Glück? Der ist es also? — rief er dumpf für sich, als ein Offizier herangesprengt kam und den königlichen Befehl brachte, daß Robert Tucher mit dem Rittmeister Mac Gregor nach dem Zelte des Oberst Winkel kommen solle.

Sie folgten der Mahnung. Robert, dem Leben wiedergegeben, mit frohem, Gott dankendem Herzen, Mac Gregor, des Lebens höchster Wonne beraubt, mit stiller Ergebung in die Macht seines tückischen Schicksals.

15.

Zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Hölle schwebte indeß Margarethe. Die Worte des Königs waren ihr nicht entgangen, und zeigten ihr die Gefahr, in welcher Robert schwebte. Sie erinnerte sich jetzt so Manches, was ihr unterweges aufgestoßen, sie erinnerte sich der Eile, mit welcher Mac Gregor über den einsamen Platz geschritten war, auf welchem die Krieger mit brennender Lunte standen. Doch, als das Zelt sich öffnete, als Robert eintrat, sank sie sprachlos in seine Arme; sie vergaß, daß der König und seine Umgebung hinter ihr standen, sie lebte nur der Seligkeit des Wiedersehens. Robert aber wand sich bald aus ihren Armen, beugte seine Kniee vor dem Könige, Margarethe that ein Gleiches; er wollte sprechen, der König winkte, er schwieg.

Junger Mann! hob nun der edle Monarch an: Du dankst der Jungfrau Dein Leben, lohn' es ihr durch Lieb' und Treue. Kehr' in den Schooß Deiner Vaterstadt zurück, sey eingedenk Deiner Pflicht, übe sie, gleich Deinen braven Mitbür=

gern. Steh auf, führ' die Jungfrau nach Nürnberg in's Vaterhaus zurück!

Margarethe wollte seine Hand küssen, — er zog sie zurück, küßte ihre Stirn und sagte freundlich: Keinen Dank, liebes Kind, der Anblick Deines Glücks hat mich hinreichend belohnt. Nun geht! Sie gingen; Frau Barbara folgte.

Rittmeister Mac Gregor! sagte nun der König und legte seine Rechte traulich auf die Schulter des Schotten: Was Euch in diesem Augenblick das Schicksal nahm, kann Euch kein König der Welt ersetzen. Mit einem höhern Kriegerrang darf ich die That eines edlen Herzens nicht lohnen. Was bleibt mir übrig für Euch, als die Versicherung, die Euch Gustav Adolph im Angesicht dieser edlen Männer gibt, daß er Euch ehrt, schätzt und Euch gnädigst wohl will. Habt Ihr aber sonst noch eine Bitte, so sagt sie; kann ich, so sey sie Euch gewährt.

Da küßte Mac Gregor, von der Milde seines Königs durchdrungen, die dargereichte Rechte, und mit dem Blick hoher Verklärung sagte er: Ich habe eine Bitte, mein gnädigster König wird sie mir nicht versagen.

Nun? fragte der König gespannt.

Fall' ich, wo und wie es auch sey, so laßt meine Gebeine neben meinen Vätern in meiner Heimath ruhen. Mein Diener kann Euch den Ort bezeichnen, wo ich es wünsche. Er trat schweigend zurück.

Es sey Euch gewährt! sagte der edle Fürst: Auch ich wünsche, wenn Gott mich abruft von dieser Welt, in meiner Heimath zu ruhen. Dort schläft sich's am sanftesten. — Die nahe Todesstunde rauschte mit ahnendem Fluge dem großen Manne vorüber. Der Zukunft denkend verließ er das Zelt. Mac Gregor ging dem Frauenthore zu.

16.

Vor der Thür des Pfarrhofs hielt ein Karren; Tom packte die Sachen seines Herrn ein, brummte über die schnelle Ordre, während Frau Barbara ihm leuchtete und vorsorglich die Flaschen mit Wein und die Lebensmittel ordnete, die sie dem guten Rittmeister mit in's Lager gab.

Tom erzählte, fing zuweilen an von der Noth zu sprechen, die draußen herrsche, und wie knapp der Proviant dort ausgetheilt werde, und nach jedesmaligem Klagelied hatte Frau Barbara noch etwas vergessen, ging in den Pfarrhof zurück und kam mit einem Schinken oder sonst etwas wieder. Jetzt war Alles aufgepackt, und nur das Wohin fehlte dem verdrießlichen Tom zur Abfahrt, als Mac Gregor, in seinen Mantel gehüllt, um die Ecke hervortrat, auf den Pfarrhof zuschritt, im Vorbeigehen Barbara die Hand reichte und: Vor das Neuthor zum Thurn'schen Regiment! Tom zurief. Er trat in's Haus; Barbara leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als er vor der Thür des Wohnzimmers stand, hielt er an, drückte die flache Hand vor sein Auge und verweilte in dieser Stellung einige Augenblicke. Dann warf er den Mantel von der Schulter und tief seufzend streckte er die Hand nach der Thür. Als er sie öffnete, saß der Pfarrherr, wie sonst, auf seinem Lehnstuhl. Im Bogenfenster erblickte er auf der alten Stelle Margarethe, aber zu ihren Füßen auf einer Fußbank den Jüngling ihrer Liebe.

Guten Abend! sagte Mac Gregor und Alle fuhren empor. Margarethe stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, er hielt sie freundlich ab, führte sie zurück zu Robert und sagte mit ruhigem, heiterem Ton: Ich komme, Euch Allen Lebewohl zu sagen, Euch zu danken. Er gab dem Pfarrherrn, gab Margarethen die Hand. Dir aber, junger Mann! rief er nun, sich zu Robert wendend, und sein Auge rollte flammend wild: Dir aber donn're ich die Warnung entgegen: erkenne Dein Glück; wahre treu und ehrend diese zarte Blüthe; und weint dieß Himmelsauge eine Thräne um Dich, dann fordr' ich blutige Rechenschaft von Dir, und wär' ich im fernen Süden, wär ich im rauhen Norden meiner Heimath, und wär' ich selbst in jener Welt, ich verließe sie und käme zur Rache.

Wir sehen uns nicht wieder! fuhr er nun fort, sich zu Margarethe wendend, und sein Blick war wieder freundlich und mild: Ich gehe einen ernsten, düsteren Weg und bitte nur Gott, daß er kurz seyn möge. Gehen konnte ich ihn nicht, ohne Dich noch ein Mal gesehen zu haben, Margarethe. Laß mich noch ein Mal in Dein

Engelantlitz schauen, und mit diesem Blick die Neige meines Lebens hinunterschlürfen. Er sah in des Mädchens Auge; sein ganzes Wesen schien verklärt. Margarethe wollte sprechen. Sprich nicht! rief er schnell: laß mir den Muth, mich von Dir zu trennen, banne mich nicht mit dem Ton Deiner Stimme hier fest! Er faßte ihre Hand, — sah noch ein Mal in ihr thränenschweres Auge, dann wendete er sich schnell zum Vater, drückte des alten Pfarrherrn zitternde Rechte an seine Lippen, warf einen schmerzlichen Blick auf das Mädchen, drückte Barbaras dargereichte Hand und eilte nach der Thür. Noch ein Mal wandte er sich hier. Lebt wohl! rief er und hinter sich schloß er die Pforten seines Paradieses.

17.

Noch dämmerte nicht der Morgen, noch strahlten die Sterne mit ihrem goldenen Licht aus den dunkeln Wolken hervor, als das Rasseln der Kanonen, das Wiehern der Rosse und der Schall der Trommeln die Bewohner Nürnbergs aus

ihrem Schlaf erweckte. Alles zog dem Altenberge zu, und kaum strahlte der Morgen und vergoldete die Spitzen der hohen Thürme der alten Reichsstadt, als auch schon dumpf der Donner der Kanonen hallte. Gustav Adolph griff den Friedländer in seinen Verschanzungen an. Alles ward nun rege in der Stadt; von dem Schicksal dieses Tages konnte auch das ihrige abhangen; Alles eilte hinaus und lauschte auf Nachricht. Der Friedländer blieb in seiner Höhle, er rückte aus seiner Verschanzung nicht hervor und das Geschütz allein donnerte bis an den hohen Mittag. Die Bürger Nürnbergs eilten mit Speis' und Trank hinaus, die Streitenden zu erquicken, die Verwundeten zu pflegen, und es gab wohl kein Haus, wo nicht wenigstens Einer thätigen Theil nahm an dem verhängnißvollen Tage.

Nur in der Wohnung des Pfarrherrn war Alles zu Hause geblieben. Dem Greise untersagte es sein Stand, hinaus in's Krieggetümmel zu gehen, und Robert, der Geächtete, durfte sich noch nicht dem Volke zeigen.

Margarethe war am Morgen sehr still, und

als es Mittag war, bat sie ihren Geliebten, sie heute allein zu lassen, und schloß sich mit Frau Barbara in ihr Gemach zum stillen Gebet ein. Doch nur an Mac Gregor dachte die Jungfrau. Sie hatte ihn in der verwichenen Nacht im Traume gesehen. Er war, so schien es ihr, vor ihr Bett getreten, freundlich und liebreich, wie in den ersten Tagen seiner Genesung, hatte eine Rosenknospe auf ihre Brust gelegt und die Worte dabei gesprochen, die immer noch in ihr Ohr tönten: Schlaf wohl, liebes Kind! ich gehe voran; wenn ich in meiner Heimath schlummern werde, dann gedenke mein! Hierauf drückte er schmerzlich lächelnd einen Kuß auf ihre Stirn und ging, — und als er verschwunden war, sah Margarethe dicke Bluttropfen auf der Stelle wo er gestanden hatte. Sie erwachte, und konnte auch wachend nicht Herrin ihrer Empfindung werden, immer, selbst in ihrem Gebete, stand der Traum vor ihr und eine dunkle Ahnung ergriff sie. Sie knieete nieder und betete in stiller Andacht zu Gott für den edlen Mann.

Jetzt schwieg der Donner des Geschützes, die Regimenter kehrten zurück. Der Thürmer kam

mit der Nachricht, daß nichts entschieden sey, der Angriff habe nicht statt gefunden, man habe sich nur mit schwerem Geschütz beschossen. Die Truppen rückten wieder in ihr Lager. Da bat ihn Frau Barbara, und verhieß ihm eine reiche Gabe, hinaus vor das Neuthor zu gehen, dort, dicht an der Pechnitz, stehe das Lager des Thurn'schen Regiments, dort solle er Nachricht einholen von dem Rittmeister Mac Gregor. Der Thürmer ging; — Margarethe aber schüttelte zweifelnd den Kopf, und blieb still in ihrem Gemach. Doch als der Abend nahte, der Thürmer noch nicht zurückgekehrt war, fing es an ihr einsam zu werden, sie ging hinüber in das Zimmer ihres Vaters.

Da fand sie einen schwedischen Offizier, fand Frau Barbara in Thränen, den Vater mit gefalteten Händen. Er hat geendet! rief sie gefaßt. — Ja, er hat! antwortete Burgsdorf: Er hat geendet, der Tod drückte ihn sanft und schmerzlos an seine Brust. — Eine Kanonkugel traf sein Herz; er starb einen schönen Tod.

Friede seiner Seele! sagte der Pfarrherr. — Friede seinem Herzen! sagte Margarethe, und als sie am Abend hinaussah über den Friedhof,

als still und schweigend Alles um sie ruhte, — da glaubte sie in dem Rauschen des Fliederbaumes seine Stimme noch ein Mal zu hören, sie fühlte in diesem schauerlichen Augenblick zum ersten Mal, wie theuer ihr Mac Gregor gewesen sey.

Das Andenken an diesen edlen Freund verließ sie nie. Auch die Hausfrau weihte ihm, von ihrem Robert beglückt, lange noch von ihrem Vater umgeben, manche stille Thräne dankbarer Erinnerung.

Gustav Adolph hielt Wort. Er schickte Tom mit dem Sarge, der die irdische Hülle Mac Gregors verschloß, nach Schottland. Dort grub der treue Diener neben dem Hügel der Väter ein Grab, — das Schwert legte er hinein — sang das Todtenlied, und der Wasserfall murmelte leise zu seinen Klagetönen.

Das
Turnier zu Eisenach,

von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

1.

In der Herberge zum Einhorn auf der Wiese von Eisenach ging es lustig und fröhlich her. Edle Herren aus dem Thüringer-Lande waren dort in Menge eingezogen, um dem Turnier beizuwohnen, das der gnädigen Frau Elisabeth, Tochter Landgraf Friedrichs des Ernsthaften, gegeben wurde. Sie hatte seit wenigen Tagen den Burggraf Friedrich von Nürnberg geehelicht. Feste folgten nun auf Feste und die Eisenacher, sonst eben keine getreuen Anhänger ihrer Landgrafen, hatten dießmal, ob aus gutem Willen oder durch Umstände gezwungen, ein Turnier in ihren Mauern angestellt.

Am Abend nach dem letzten Stechen saßen nun die Ritter und Edlen fröhlich beisammen, zechten und sprachen über das Turnier und seinen Gang; der Eine freute sich seines Glücks,

der Andere beklagte sein Mißgeschick. Doch Alle ließen einstimmig das Lob des Junkers Eberhard von Wangenheim erschallen, der am heutigen Tage den Preis davon getragen hatte. Schweigend und in diesen Jubel nicht sonderlich einstimmend, saßen zwei Minnesänger an einem runden Tischchen unter einer großen Linde, in stiller Abgezogenheit von den Andern, und es schien als wären ihre Gedanken mehr nach höheren Sphären entschwebt, als daß sie hier unten bei den Bechern verweilten. Meister Konrad, ein ehrwürdiger Alter, dessen Silberhaar noch voll und kräftig über die breiten Schultern rollte, war auch einst ein Ritter gewesen, brav und adelig, hatte aber im Turnier zu Worms seinen Freund durch Zufall erstochen, dem Ritterthum abgeschworen, jedoch statt der Kutte und dem Brevier die Harfe genommen und die Gabe des Sanges und der Dichtung, die ihm die Natur verliehen, zum Lob und Preis der Frauen und Minne angewendet. Doch sah man noch deutlich auf seiner gerunzelten Stirn, daß die glühenden Worte, welche er sang, Nachklänge einer schönen Vergangenheit waren, die, aufgesammelt

und sorgsam verwahrt, nun noch manchmal in den hohen Augenblicken der Begeisterung aus ihm strömten. Der Andere, Meister Liebetraut, war ein lustiger Geselle, der, wie ein Schmetterling, bald vom Sang zum Wein, dann schnell von dem zur Minne flatterte, vom Becher durch die blauen Augen der Jungfrau gelockt, schnell die Harfe ergriff, und, seine Schöne vergötternd, ihr ein Lied der ewigen Treue sang, aber sein hohes Lied sicher nicht beendete, wenn ein lustiger Kumpan sich mit dem gefüllten Becher vor ihn stellte. Dann legte er die Harfe bei Seite, die Töne verhallten, die blondgelockte Jungfrau verschwand, der volle Becher blinkte in seiner Hand und war schnell geleert.

Dietrich von Salza trat zu ihnen und sagte freundlich, den Becher hochhebend: Nur nicht so schnell geendet, Ihr wacker'n Herren! Stoßt an auf's Wohl des tapfern Eberhard Wangenheim, unseres Waffenbruders!

Konrad hob den Becher und entgegnete mit ernstem Ton: Gern trink' ich auf das Wohl des jungen Mannes; sein Vater war in meiner Jugend mein wack'rer Freund und Kampfgeselle.

und später, da ich das Schwert ruhen ließ, haben wir dort auf dem Kahlenberge manch fröhlich-herziges Lied zusammen gesungen. Eberhard lebe und werde wie sein würdiger Vater war!

Nun, Meister Liebetraut, hob Dietrich an: Ihr schweigt? Ihr seyd doch sonst so fleißig, wenn der Becher in die Runde geht?

Gern, entgegnete der Meister: gern will ich auf des Ritters Wohl und auf das meinige den Becher leeren, obgleich der junge Herr mich ärgert. Stört er nicht mit seiner Fehde die ganze Freude des Festes? Hängt nicht die holde Emma von Käfernburg das Köpfchen und sie, der sonst kein Minnesänger in die großen dunklen Augen sehen konnte, ohne begeistert, als stände die Madonna vor ihm, in die Saiten zu greifen, — sie schlägt die Augen nicht auf und geschieht es ja, so schwimmt eine Thräne darin. Sie steht vor uns, wie eine Mater dolorosa und die besing' ich nie!

Nun laßt das nur, Liebetraut! sagte der alte Konrad: Die Freude bauet sich nicht überall und zu allen Zeiten ihr Hüttchen. Heute kehrt sie hier ein, morgen dort, und wo sie heut ent-

flieht, da kehrt sie morgen so traulich wieder, als sey sie nie entfernt gewesen.

Nun in Gottes Namen! Es lebe der Junker von Wangenheim! rief Liebetraut und im vollen Chor tönte es von allen Seiten, die Becher klirrten, die Stimmen erschollen und unter lautem Jauchzen wurden sie mit herzlicher Freude geleert.

Als der wilde Taumel vorüber war, Alle die Becher wieder vor sich hingesetzt hatten, und Veit, der geschäftige Wirth zum Einhorn, mit seiner mächtigen zinnernen Kanne sich anschickte, sie wieder zu füllen, standen, ohne daß es Jemand bemerkt hatte, zwei Pilger unter der Linde, an welcher die Minnesänger saßen. Der Aeltere trug eine Harfe im Arm, der Jüngere, der kaum den Knabenjahren entwachsen zu seyn schien, hatte an einem goldgewirkten blauen Bande eine zierliche Laute über die Schulter geworfen.

Gott grüß Euch, Ihr Herren vom Thüringer-Lande! sagte der Aeltere und verneigte sich mit Anstand und Würde: Ist es erlaubt, bei Euch ein wenig zu rasten?

Mit Freuden! rief der alte Wolfram, Schenk

von Varzel: mit Freuden, alter Herr! Setzt Euch, dort findet Ihr Gesellen; es sind die Meistersänger unseres gnädigen Herrn; doch auch bei uns seyd Ihr willkommen.

Auf Euer Wohlseyn! riefen trinkend die beiden Minnesänger zugleich und boten dem Alten einen frischen Becher. Doch Liebetraut reichte den seinen schnell dem Jüngeren und sagte scherzend: Gleich und gleich gesellt sich gern, nicht wahr, junger Herr? Stoßt an und leert. Heda! Veit! schnell noch einen Becher für mich! Der junge Pilger nippte nur von dem Wein und gab ihn dem Minnesänger zurück.

Nun, nun! brummte dieser: Wenn die Kehle nicht besser versteht die Töne zu geben, wie den Wein zu schlürfen, so sieht es schlecht aus mit Euerm Gesange.

Von wannen kommt Ihr, werther Herr? hob nun der Schenk von Varzel an und trat vor den Pilger.

Aus Palästina! antwortete der Alte.

Habt da wohl manchen aus unserm lieben Vaterlande gesehen?

Manchen.

Ihr war't bei'm Heer?

Ja Herr!

Kanntet Ihr vielleicht den alten Friedrich von Wangenheim?

Wie sollt' ich nicht?

Er endete unglückvoll! — Oft sagte ich ihm: Bleib daheim, laß die Pfaffen reden was sie wollen; was Du dem Reinhardsbrunner feisten Herrn gethan hast, kannst Du hier büßen, so gut wie dort. Er hörte nicht, zog mit Weib und einem zarten Kinde hin in's heil'ge Land und ist nicht heimgekehrt; der Käfernburger hat ihn dort erschlagen.

Der Alte sah lächelnd vor sich hin, in den Augen des jungen Pilgers glühte ein Feuer, als wollte er den alten Schenk durchbohren.

Ja! unterbrach Dietrich von Salza die Stille: Er war unser Aller Vater. Er führte, zogen wir in den Kampf, unser Panner, den Löwen, in seiner tapfern Faust; er war die Zierde des Thüringer-Landes!

Das war er! sagte der Schenk: Und gedenkt Ihr noch des Feldlagers bei Amiens, als wir zum König Eduard gezogen waren?

Ja, ja! riefen die Jüngern: singt doch das Lied vom Ritterschlag, lieber Meister Konrad!

Gern! sagte der alte Minnesänger und nahm seine Harfe. Die Ritter verließen ihre Becher, drängten sich dicht um den Sänger und selbst Veit, der Wirth, sprang auf eine Tonne und lauschte dem Liede; Konrad sang:

Im vollen Glanz und hoher Pracht
Saß auf dem gold'nen Throne
Der König, um ihn her die Macht
Der Ritter und Barone,
Und Landgraf Friedrich stand von fern,
Umgeben von den Seinen,
Die Alle, stolz auf ihren Herrn,
Sich treu um ihn vereinen.

Und Englands König hob nun an:
Herr Landgraf, hier im Heere
Wüßt' ich nicht einen Rittersmann,
Der tapf'rer als Ihr wäre,
Und noch habt Ihr als Ritter nicht
Empfangen Kraft und Weihe;
Erlaubt es mir, es ist bloß Pflicht,
Daß ich sie Euch verleihe.

Da sprach der Landgraf Friederich:
Nur wer nie überwunden,
Noch nie vor einem Feinde wich,
Trotz Uebermacht und Wunden,
Vor diesem nur beug' ich mein Knie,
Die Weihe zu empfangen,
Vor einem Andern aber nie!
Verzeihet dem Verlangen.

Wen Ihr als Würdigen erklärt,
Zum Ritter Euch zu schlagen,
Der sey durch Euer Wort geehrt. —
Wir wollen's nicht versagen!
Entgegnet König Eduard
Mit freundlicher Geberde,
Und die erstaunte Menge harrt,
Wen er wohl nennen werde.

Und schweigend wendet Friederich
Die stolzen Herrscherschritte
Nach seinen Rittern, neiget sich
Und spricht: Gewährt die Bitte,
Herr Ritter Wangenheim, und weiht
Mit Eurem guten Schwerte
Mich ein zum Ritterorden heut;
Ihr seyd's den ich begehrte!

Und fest und stolz, mit hohem Sinn
Und sonder Furcht und Zagen,
Tritt Wangenheim zum Landgraf hin,
Zum Ritter ihn zu schlagen.
Im Namen der Dreieinigkeit!
Spricht kühn der edle Ritter:
Bist Du mit diesem Schlag geweiht
Von Deinem Knecht zum Ritter!

Sey edel, wie Dein Vater war,
Sey tapfer, wie die Deinen,
Die hier in nie bezwung'ner Schaar
Sich treu um Dich vereinen.
Sey Mensch, o Herr! Vergiß es nicht,
Daß jeder Deiner Knechte
Genießt vor Gottes Angesicht
Mit Dir dort-gleiche Rechte.

Steh auf mit Gott! Der Landgraf stand
Im Kreise der Getreuen
Und reicht dem Wangenheim die Hand
Und spricht dann: Dank Dir Treuen!
Er führt ihn hin zu Eduards Thron
Und sagt: Mein Herr und König!
Für seine Thaten ist der Lohn,
Die Ehre viel zu wenig!

Als Meister Konrad den Sang beendet hatte, schien es, als habe der Pilger neues Leben bekommen; er saß nicht mehr gebeugt da, um Vieles größer, majestätischer stand er an die Linde gelehnt und aus seinem Auge blitzte Feuer und Leben.

Nicht wahr, Alter! sagte Dietrich von Salza: ein wack'res Lied? und es thut einem thüringer Herzen wohl, wenn es einen so edlen Mann seines Vaterlandes nach Würden geehrt sieht. Auch war es brav vom Landgrafen, daß ihm das Schwert des deutschen Lehnmannes werther war, als das des fremden Königs.

Schweigt, lieber Herr! sagte Liebetraut, ihn plötzlich unterbrechend: ich bitt' Euch, schweigt! — Dort kömmt ein Mann, der, wo er ist, immer nur allein sprechen will; dem müssen wir Alle schweigend gehorchen.

Sie schauten sich um. Da kam ein kleines hageres Männlein auf einem kleinen Grauchen angeritten, das mit einem hohen Federbusche, gleich einem stattlichen Maulthier, geschmückt und mit Schellen reichlich behangen war; das Männchen war bleich von Gesicht, eine lange gebogene

Nase trat zwischen ein Paar kleinen blitzenden Augen, die gar lustig anzusehen waren, keck hervor, ein rothes Wams deckte einen bedeutenden Höcker, die weiten Pluderhosen von schwarz- und roth-wollenem Zeuche seine krummen Beine, und von dem Kopfe hing eine lange gelb und grüne Mütze, mit helltönenden Schellen geziert, über den gebogenen Rücken herab. Freundlich nickte der Kleine, mit seiner Kappe musicirend, grüßte höflich und mit geschäftiger Eile hob ihn Veit von seinem Thiere.

Um Gotteswillen, woher kommt Ihr noch so spät am Abend, Meister Klaus? sagte laut lachend Liebetraut.

I Meister! antwortete der Kleine: das will ich Euch gleich berichten, wenn ich nur erst getrunken habe; denn meinem Witze geht es wie Eurer Muse, im Trockenen gedeiht sie nicht. Veit kam auch schon mit einem stattlichen Becher gelaufen, den Meister Klaus, anständig gegen die Umstehenden sich verneigend, leerte.

Nun? hob Liebetraut wieder neckend an: woher noch so spät?

I nun, von Eisenach; sind dort so viel Nar-

ren beisammen, daß für mich kein Plätzchen mehr übrig blieb; da wanderte ich auf meinem Grauchen meinem alten Neste, der Wartburg zu, hörte von weitem den Lärm Eures Gelages und da mein wohlgezogenes Thier nicht leicht bei einer Herberge vorbeigeht, ohne zu rasten und besonders nicht die zum Einhorn — Veit verbeugte sich — so ließ ich ihm seinen Willen und bin nun hier.

Und findet hier doch keinen Narren, der Euch weiter treibt!

Wenn Ihr mich heute nicht verjagt, Meister Liebetraut, so bleib' ich noch ein Weilchen bei Euch. Aber wer sitzt denn da? fuhr er fort, sich zu dem Pilger vom heiligen Lande wendend: Ihr seht ja so ernst und finster aus, daß Ihr unter diesem Häuflein lustiger Gesellen wie eine Eule unter Sperlingen dasitzt! Frisch auf, singt, trinkt, der Wein erfrischt den matten Geist, wie die trockene Kehle, nehmt, trinkt; denn wollt Ihr unter Wölfen seyn, müßt Ihr auch mit ihnen heulen.

Laßt mich in Ruh! sagte der Pilger unmuthig.

Nun, nun! meinte Klaus: Einen guten Trunk und ein fröhliches Willkommen muß Niemand

ausschlagen. Trinkt, seyd frohes Muthes, verjagt die Grillen und gönnt dem Scherz eine fröhliche Herberge bei Euch.

Laßt mir meinen Ernst, behaltet Euern Scherz, er ist nun einmal Euer Eigenthum! entgegnete der Pilger.

Eigenthum? rief Klaus lachend: wie Ihr doch irrt! Wir leihen ihn nur von Andern und zahlen dann gute Zinsen, er ist nicht unser Eigenthum. Wir sind nur wie die Köche; was in ihre Küche geliefert wird, müssen sie bereiten, sie mögen wollen oder nicht. So geht es auch mit uns.

Nun da hüte man sich vor Spenden! unterbrach ihn Liebetraut.

Gern oder ungern, ein Jeder muß das Seine beitragen, er mag wollen oder nicht! fuhr Klaus fort: Die Hofschranzen liefern uns die schnatternden Enten, die flüchtigen Hasen, die Pfaffen die feisten welschen Hähne, die zarten Jungfrauen bringen uns, süß verschämt, die weißen Tauben und seufzend legen sie die zärtlichen Thierchen in unsern Schooß. Die ehrbare Hausfrau steckt das Huhn in unsern Topf, der Bauer bringt

uns das geduldige Schaf, das sich ruhig scheeren läßt, ehe man es schlachtet.

Und der ehrsame Bürger? fiel ihm Veit in die Rede.

Der bringt uns einen unverfälschten Trunk Wein, wenn er gescheit ist. Veit verstand den Kleinen; schnell war der Becher mit Naumburger gefüllt.

Und der Minnesänger? fragte Liebetraut.

Hm! sagte Klaus, den Becher leerend: Der bringt blutwenig; denn Alles, was er hat, ist eitel Dunst und Luft, und das zieht wie die Hexen zum Schornstein hinaus, ohne daß es zu etwas nützt, als zum Bösen. —

— Doch, fuhr er nach einer kleinen Pause fort: da wir so nah mit ihm verwandt sind, stellen wir ihn bei'm Bratenwender an, da mag er drehen und wenden, bis sein Braten gar ist.

Und sein Lohn? fragte Meister Konrad lächelnd.

Ist die holde Musik des Bratenwenders. Das Pfeifen und Knarren lohnt ihn schon, denn dieß hält er für Sphärenklang, den er sich mit Müh' und Noth erdreht hat. Sonst bekommt er nichts.

Er ist es schon gewohnt, im Reich der Phantasie am Göttertisch zu schwelgen und bei'm Erdenmahl zu darben. Doch, mein junger Herr! sagte er, sich plötzlich nach dem jungen Pilger wendend: Auch Ihr seht so düster und schweigend vor Euch hin. Wenn die Jugend nicht fröhlich hinausblicken will in die weite Gotteswelt, wer soll es denn?

Veit wollte wieder einschenken, da nahm er seine Kappe ab, setzte sie über den leeren Becher und sagte mit ernstem Tone: Decke den Geleerten, Du, meine treue Kappe, auf daß Veit ihn nicht wieder fülle und meine Augen klar bleiben, das Verborgene zu schauen. —

Alter Herr! fuhr er nun freundlich zu dem Pilger tretend fort: verzeiht mir, wenn ich nach Euerem Namen frage.

Macht doch der Name nicht den Mann! entgegnete dieser ruhig.

Aber auch nicht der Mann den Namen. Nun so gebt Ihr mir Bescheid, junger Herr! fuhr er fort, sich nach dem Jüngeren wendend.

Auch dieser schwieg. — Nun denn, Herr Namenlos — hob er lachend nach einer kleinen Pause

an: ohne Namen seyd Ihr und wollt es noch bleiben? Kenn' Euch doch! sagte er heimlich, sich zu ihm wendend: Die Gräber öffnen sich, die Todten stehen auf.

Schweig! sagte der Pilger leise: Schweig, Klaus!

In welcher Herberge seyd Ihr eingekehrt, lieber Herr? hob er nach einem Weilchen laut an.

In keiner! entgegnete der Alte: So lange mir noch die liebe Sonne freundlich entgegen scheint, so lange zieh ich nicht in die Herberge und bleibe unter dem großen Himmels-Dome. Freilich, wenn die Nacht ihren Mantel ausbreitet und sie die funkelnden Lichter anzündet, dann weht es zu kühl um die grauen Locken und ich steige zu Nest und sehne mich nach dem freundlichen Morgen, wo ich meine Wallfahrt wieder beginnen kann.

Nun, dann kommt mit mir zur Wartburg, sagte der Kleine: setzt Euch auf mein Thier und reitet den Bergpfad hinauf.

Da sah ihn der Pilger fast zornig an und sagte mit Unmuth: Setzt Euch nur auf Euer graues Thier und reitet voraus; ich will mit

meinem Gefährten Euch folgen, kenne den Weg schon und reite auf keinem Esel. Er nahm die Harfe, dankte freundlich den Umstehenden und wanderte mit festem Schritte voran; der junge Pilger folgte schweigend nach.

2.

Während dieses im Einhorn sich begab, war man im Schlosse zu Eisenach, wo Landgraf Friedrich während des Turniers sein Hoflager hielt, mit ernsteren Dingen beschäftigt.

Frau Elisabeth, die junge Vermählte des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, war von früher Jugend an dem Fräulein Emma von Käfernburg innig gewogen. Die Mutter des Landgrafen, die würdige Elisabeth, hatte Emma nach Gotha an ihr Hoflager genommen und dort mütterlich für sie gesorgt. Hier war der innige Freundschaftbund zwischen Beiden geschlossen worden.

Viele freieten um die reiche Grafentochter, aber Niemandem war sie hold, als dem Ritter

Eberhard von Wangenheim, den auch die alte Landgräfin, wie überhaupt alle Wangenheime, sehr werth und in Ehren hielt. Sie erinnerte sich noch wohl des treuen Beistandes, den dieses tapfere Geschlecht ihrem in Gott verschiedenen Eheherrn in den unzähligen Fehden, die er so ritterlich bestanden, geleistet hatte. Sie freute sich daher innig, als sie die aufkeimende Neigung Beider sah, und ehe Eberhards Vater, der alte würdige Ritter Friedrich, nach Palästina zog, segnete er das heilige Verlöbniß der Liebenden; seine Rückkehr sollten sie erwarten, ehe der Priester sie vereinte. Doch der Edle kehrte nicht zurück. Statt seiner erscholl die Kunde, er sey im gelobten Lande durch den Grafen von Käfernburg, Emma's Bruder, meuchlings erschlagen und Wangenheims Schwester, die mit ihrer Mutter den Vater begleitet hatte, verschwunden, wahrscheinlich von ihm, den man in dieser Art schon als einen Wüstling kannte, entführt.

Ohne die Gluth der Liebe in ihrem Herzen zu löschen, trat die Begebenheit feindlich zwischen die Verlobten. Das zahlreiche Geschlecht der Wangenheime rief Eberhard zur Rache auf

und sein eigenes Herz, sein Gefühl für Ehre und Recht riefen noch lauter. Er schwur dem Grafen ewige Fehde und weder die Bitten seiner Emma, noch das ernste Einmischen des Landgrafen, den die beiden Elisabeths anlagen die Fehde zu verhindern, vermochten den Ritter, seinen Entschluß zu ändern. Als daher Graf Rudolph von Käfernburg, plötzlich aus Palästina kehrend, auf der Elgersburg einritt, versammelten sich die Wangenheimer, berennten, stürmten sie, und fast ohne Widerstand fiel sie und der sonst so mannhafte Rudolph in ihre Hände.

Emma liebte ihren Bruder zärtlich. Tadelte sie auch sein wildes, ungestümes Leben, konnte sie auch den Flattersinn nicht billigen, mit dem er von Blume zu Blume geschwärmt hatte, so kannte sie doch sein edles, gefühlvolles Herz, welches die Rauheit seiner Kampfgesellen und das wilde Treiben nie ganz unterdrücken konnten. Nur sie allein kannte den Zauber, der diesen Wilden nach Palästina zog, sie allein wußte es, daß Ida von Wangenheim, ihres Eberhards Schwester, der Magnet sey, der den Unstäten innig und fest anzog. Sie schwieg, — denn sie

fürchtete noch den Flattersinn ihres Bruders und hoffte erst Alles von der Zeit.

Als er zurückkehrte, sah sie ihn nur einen Augenblick. Still, in sich gekehrt, abgestorben für ihre Liebkosungen, war sein Herz für sie verschlossen. Daß der alte Wangenheim, dieser Stern der thüringischen Ritter, durch seine Hand, jedoch im ehrlichen Kampf, gefallen sey, leugnete er nicht — Ida aber — sagte er: sey verschwunden, und mit ihr sein Glück. Dieß war Alles, was die theilnehmende Schwester von ihm erfahren konnte und was sie ihrem Eberhard mittheilte, als er vor die Elgersburg zog.

Seit diesem Tage hatte sie den Geliebten nicht wieder gesehen. Weder der Anstand, noch ihre Pflicht erlaubten das, sie mußten ihre Verbindung aufheben, da die Geschlechter sich in Fehde getrennt hatten, sie mußte, sollte auch ihr Herz brechen, alle Gemeinschaft mit dem Manne aufgeben, der ihren Bruder in engem Gewahrsam hielt, und ihn dem Schatten des ermordeten Vaters zum blutigen Opfer geweiht hatte.

Aber wie klopfte dieses Herz, als sie den stattlichen Eberhard bei'm Turnier wieder er=

blickte und ihn dort einreiten sah, wie klopfte es lauter, als Graf Philipp von Hohenstein sich ihm gegenüber stellte, und bei dem ersten Rennen in den Sand gestreckt wurde. Vor Wonne und Liebe glühte ihr Auge, als er noch immer siegreich in den Schranken hielt und jeden seiner Gegner zu Boden warf. Sie vergaß ihren Bruder, sie vergaß die drohende Zukunft; nur der Geliebte stand als Sieger vor ihr und erntete den Jubel der Menge. Da ritt Graf Günther von Schwarzburg ein, dieser ehrenwerthe, tapfere Thüringer, der späterhin seinen Lorbeer um die Kaiserkrone wand; er trat ihm entgegen. Emmas Herz klopfte heftig, Günther war der Held seiner Zeit und in jedem Kampfe unüberwindlich. Eberhard begrüßte ihn und Emma — o Liebe, mächtige Zauberin, die Alles, Alles vergessen lehrt, nur nicht den Geliebten! — Emma ließ ihren Handschuh vom Balkon fallen; Eberhard gewahrte es, verbeugte sich entschuldigend gegen den Schwarzburger, wendete sein Roß hin wo der Handschuh lag, sprang ab, ergriff ihn, drückte ihn an sein Herz, befestigte ihn an seinem Helm und hielt sich nun für unüberwindlich.

Emma erröthete. Du hast gefehlt! rief ihr verweisend, doch leise, die Landgräfin Elisabeth zu, und sich beugend, die Hand auf's Herz legend, vermochte die Beschämte nicht sich zu entschuldigen. Da tönten die Trompeten, die Rosse flogen durch die Bahn, des Schwarzburgers Lanze traf des Wangenheimers Schild; er wankte, doch blieb er fest im Sattel. Er hatte seine Lanze gesenkt und den Grafen nicht berührt.

Was soll das? fragte Günther, sein arabisches Roß anhaltend: was soll das, Junker von Wangenheim?

Meine Ehrfurcht dem mannhaftesten Ritter des Sachsenlandes bezeigen! sagte Eberhard bescheiden: vor dessen Ruhm ich mich beuge, wie meine Lanze vor der seinigen.

Ich danke Euch, Junker! sagte der Graf: doch das nächste Mal erbitte ich mir ihre Spitze — sonst —

Wie Ihr befehlt! rief Eberhard und sprengte zurück. Sie rennten; unerschütterlich blieben Beide im Sattel, die Lanzen zerstoben. Sie trafen sich noch ein Mal, Eberhard blieb fest, der Graf wankte, jedoch nur wenig; da w

der Landgraf den Stab in die Bahn, den Kampf zu beenden. Der erste Dank wurde dem Ritter Eberhard zugesprochen, Graf Günther selbst führte ihn dem Throne zu.

Als er vor der Burggräfin knieete, den schön vergoldeten Helm zu empfangen, welcher der Preis des Siegers war, stand Emma hinter dieser und hoch glühte ihre Wange vor Entzükken und Liebe.

Die Burggräfin sprach: Gleich Euerm edlen Vater, dem Ritter Friedrich von Wangenheim, habt Ihr Euch als der beßte der Kämpfer gezeigt, seyd ihm auch gleich an edlem Gemüth und an Achtung der Frauen, gewährt mir eine Bitte, deren Erfüllung ich, die Tochter Eures Fürsten, von Euch hier vor Thüringens versammelten Edlen heische.

Ist es nicht gegen Gott, meine Ehre und meinen Herrn, sagte Eberhard sich neigend: so werd' ich es meiner gnädigsten Frau nicht versagen und weihe mich hiermit zu ihrem dienenden Ritter.

Nun denn. Gebt Rudolph von Käfernburg

frei! sagte die Burggräfin und sah mit ungewissem Blick auf den Ritter.

Ihr habt es befohlen, es sey! rief er: noch heute sey er frei und da der Kahlenberg von Eisenach nicht weit entfernt ist, so kann er Euch morgen schon seinen Dank abstatten.

Kaum daß die Landgräfin Elisabeth die vor Freude glühende Emma zurückhalten konnte, so sehr hatten sie Eberhards Worte beglückt. Doch dieser trat jetzt vor den Landgrafen und sprach mit ernster Würde:

Der gnädigen Frau Befehl werd' ich gehorchen, Herr Landgraf, doch bitt' ich Euch, mir nach dem alten Ritterbrauch und Recht ein freies Gottesurtheil zu gönnen, es entscheide über mich und den Käfernburger!

Ich kann es Euch nicht verweigern; sagte der Landgraf finster: doch bis das Fest beendet ist, ruhe jede Fehde; dann thut, wie es Euch gut dünkt.

Das Turnier war beendet, das letzte Banquet begann. Eberhard stand im hohen Bogenfenster und schaute nach Emma, welcher er nicht zu nahen wagte. Noch schmückte der Handschuh

sein Barret, noch flohen verstohlene Blicke hinüber zu ihm, dem Helden, und oft begegneten sie den seinigen, die bittend zu fragen schienen: was willst Du von mir, unversöhnliches Herz? Aber die Lippen schwiegen, sie blieben getrennt; feindlich standen sie sich mit liebendem Herzen einander gegenüber.

Herr! unterbrach dieses stumme Gespräch Meister Klaus: Wäre des Hohensteiners Lanze so scharf gewesen, wie die Blicke aus Fräulein Emmas Augen, er hätte Euch wahrlich durch und durch gerannt! Eberhard sah ihn mürrisch an. — Nun lieber Herr! fuhr Klaus mit einem nur ihm eigenen Tone fort, den er annahm, wenn er es mit Jemand recht herzlich meinte: Nicht so launisch! — Dem Sieger ziemt eine frohe Stirn und hätt' ich ein Liebchen, so schön wie das Eure, ich kümmerte mich nicht um die ganze Welt. Seyd fein munter, nehmt Fräulein Emmas Hand, schwebt mit Ihr durch die Reihen, versöhnt Euch mit dem wilden Fant, der dort am Kamine mit der Burggräfin spricht und führt die Schwester als Hausfrau heim auf Eure Burg. Eberhard antwortete nicht.

Ihr stoßt meinen wohlgemeinten Rath zurück? Nun wohl, ich will Euch nicht weiter damit belästigen; nur ersuche ich Euch: seyd heute Abend in der Dämmerung, wenn der Abendstern seine ersten Funken sprüht, im Garten.

Was soll ich dort?

Werdet schon das Weitere erfahren. — Doch still, es geht zur Tafel. — Nehmt Eure Dame, Euch gebührt der Ehrenplatz; ich muß voran, lebt wohl!

3.

Die hohen Flügelthüren des Rittersaales öffneten sich und die schwer besetzte Tafel strahlte mit ihren hundert Kerzen im herrlichsten Glanze ihnen entgegen. Die Spenderin des Dankes führend, so gebot es die Sitte der Zeit, trat Eberhard ein. Trompeten erschallten, der Becher ging fleißig in der Runde. Eberhard war still und sah schweigend vor sich hin; doch unwillkührlich blickt' er schon bei'm ersten Trunke nach Emma, die seitwärts von ihm saß und auch ihren Blick

nach ihm wandte. Sie senkte ihn schnell, drückte aber in dem nämlichen Augenblick einen Vergißmeinnicht=Strauß, der ihren Busen schmückte, fest und innig an ihr Herz. Hinter ihrem Stuhle stand Meister Klaus und schien den Ritter aufmerksam zu beobachten; jetzt neigte er sich und sprach leise mit dem Fräulein. Eberhard sah wie diese erröthete, nicht vor Scham, es war sicher vor Freude, denn hell glänzte ihr Auge, sah nach ihm, ach! und in diesem Blicke lag so viel Ausdruck, so viel Innigkeit! Der gute Ritter grübelte, was wohl der ewig neckende Narr ihr Fröhliches könnte verkündet haben, während dieser immer noch leise mit ihr sprach, doch jetzt schnell den Saal verließ.

Bald kam er zurück. — Gnädiger Herr! hob er an: Da draußen stehen zwei Pilger, es sind Minnesänger, wie es scheint, die eingelassen zu werden wünschen, um mit ihrem Sange das Fest zu verschönen. Könnt sie begleiten, Meister Konrad und auch Ihr, Meister Liebetraut, wenn der Kunstneid Eure Kehlen nicht verstimmt hat.

Laß sie kommen! sagte der Landgraf freundlich. Sie traten ein, es waren die Pilger vom

gelobten Lande. Reicht ihnen einen Becher Wein, Fräulein Emma! befahl der Landgraf: Er mundet den Minnesängern am beßten, kredenzt ihn die Schönheit.

Emma stand auf, nahm zwei Becher und nahte den Pilgern. Nehmt, guter Alter! sagte sie, sich verneigend: Trinkt auf das Wohl der Euren, und Ihr, junger Herr! fuhr sie fort und sah dem Jüngling mit neugierigem Blick in's Auge: möge dieser Wein, den ich Euch reiche, den Kummer verscheuchen, der auf Eurer Stirn sich schon so früh zeigt! — Sie sah ihn hierbei forschend an; die Pilger dankten der freundlichen Spenderin.

Ist es erlaubt, Herr Landgraf, ein Lied zu singen? hob nun der Alte an. Zwar verläßt uns im Alter die Kunst, die Stimme ist nur noch das schwache Echo vergangener Tage und dieser Bursche hier noch zu jung, um in die Reihe der würdigen Minnesänger, die ich hier an Eurem Hofe erblicke, zu treten, und doch möchte ich Euch, mein gnädiger Herr, für Eure freundliche Aufnahme gern ergötzen.

Singt, guter Alter! sagte die Burggräfin

mit freundlicher Stimme: singt, so gut Ihr könnt, wir hören willig zu.

Der Alte setzte sich auf einen Sessel, den ihm Meister Klaus brachte; die Trompeten schwiegen und er begann:

Ein Rittersmann zog in's heilige Land,
Das Grab des Erlösers zu schauen,
Und als er an dem Heil'gen stand
Mit fromm-gläubigem Vertrauen,
Da hob er sein Auge zum Himmel hinauf
Und faltete betend die Hände
Und rief: O Vater, nimm mich nun auf,
Daß sich mein Leiden hier ende!

Und auf that sich jetzt das himmlische Thor
Vor seinen erleuchteten Blicken;
Er sah dort der Engel heiligen Chor
Anbetend im frommen Entzücken,
Und ringsum im Sternen-Dome des Herrn
Ertönten der Himmlischen Lieder;
Doch vor ihm da senkte ein leuchtender Stern
Am Grabe des Herren sich nieder.

Und immer heller glänzte sein Licht
Und breitete aus seinen Schimmer,
Und leuchtete hell ihm in's Angesicht —
So wohl war's dem Pilgersmann nimmer,

Und

Und aus dieser Gluth trat strahlend und groß
Ein Engelgebild ihm entgegen,
Und schüttete Blumen aus seinem Schooß
Und sprach: Sie spenden Dir Segen!

Geh heim, Du Erwählter, in Freud und in Ruh,
Dir ist Deine Sünde vergeben!
Und schließt einst der Tod die Augen Dir zu,
Gehst heim Du in's ewige Leben!
Er lächelte freundlich, er schwang sich empor,
Sein Auge strahlte Entzücken,
Und hinter ihm schloß sich das himmlische Thor
Für immer den irdischen Blicken.

Während des Sanges schaute Emma unverwandt nach dem jungen Pilger; auch er schien sie zu bemerken, auch er sah mit bedeutungvollem Blicke nach ihr hin. Nur manchmal schien er noch Jemand zu suchen, so forschend schweiften seine Augen dann umher und senkten sich still und traurig wieder.

Singt Ihr nicht auch ein Liedchen, junger Mann? sagte jetzt der Landgraf, sich zu ihm wendend.

Er ist noch so schüchtern! erwiederte der Alte: Kaum den Knabenjahren entwachsen, gleicht seine

Stimme mehr der eines Mädchens — wenn Ihr aber befehlt —

Sing' ein Lied hoffnungloser Minne, mein schmucker Bursche! rief jetzt Klaus: Du siehst mir gerade aus, als wenn Dich die alte gute Hoffnung verlassen hätte.

Ich soll ein Lied der hoffnunglosen Liebe singen? sagte der Jüngling mit sanft tönender Stimme: Lieber Meister Klaus, warum die Saiten meines Innern so rauh berühren? — Doch, fuhr er nach einer kleinen Pause fort: der gnädige Herr verlangt es — es sey! — Er nahm seine Zither und sang:

Kann mir wohl ein Lied gelingen,
Wenn das Herz laut, stürmisch schlägt?
Kann ich wohl der Freude singen,
Wenn der Schmerz mich heimwärts trägt?
Was ich kann aus mir erringen,
Tief bekümmert, tief bewegt,
Will ich in Erinn'rung tauchen,
Aus in Schmerzenstönen hauchen!

Was ich lieb', ist mir verloren,
Was ich liebe, hasset sich,

Was zur Freude mir geboren,
Ward zur bittern Qual für mich;
Fruchtlos hab' ich Dich beschworen,
Grauses Schicksal, fliehe mich!
Doch Du folgtest meinen Wegen
Ohne Trost und ohne Segen.

Kann ich Deinen Arm bekämpfen,
Trotzen Deiner finstern Macht? —
Kann ich diese Gluthen dämpfen,
Welche Liebe angefacht?
Kann ich mit dem Mächt'gen kämpfen,
Siegen in des Sturmes Nacht?
Ach, ich kann nur trostlos weinen,
Liebe, Haß und Schmerz vereinen!

Darum schweig' mit Deinen Klagen,
Herz! Dein Morgentraum ist hin!
Nimmer wird es in mir tagen,
Ewig Nacht ist's, wo ich bin!
All mein Sehnen, all mein Klagen,
Meiner Wehmuth trüber Sinn
Ruft der Liebe traute Lieder,
Ruft mir jene Zeit nicht wieder!

Doch kaum vermochte er sein Lied zu beenden, so tief hatte ihn die Wehmuth ergriffen.

Der Graf von Käfernburg, der während der ganzen Mahlzeit stumm vor sich niedergeblickt hatte, wurde schon bei den ersten Tönen des Liedes aufmerksam. Er wendete sich nach dem jugendlichen Sänger, ihm war es, als ob er bekannte Züge in diesem schwermuthvollen Gesicht erblicke, doch sahen die blauen Augen unter schwarzen Augenbrauen so unbekannt und doch so forschend nach ihm, das lange schwarze Haar, was bis tief auf das Wams herabhing, schien die bekannten Züge wieder zu verwischen und der unstäte Blick des Sängers, der, wenn er auch oft dem seinigen begegnete, nie lange verweilte, ließ ihn kein Bild der Erinnerung ganz ausmalen und nur Nebelschatten flogen an ihm vorüber.

Auch schauete der Ritter von Wangenheim unverwandt nach dem lieblichen Knaben. Doch schien es nicht, als suche er ihn zu erkennen, mehr beschäftigte ihn die freundliche Bemühung Emmas um den jungen Pilger, dem sie mit gar höflicher Sitte und fast innigem Blick den Becher schon wieder kredenzte. Er lauschte mit geschärftem Ohr auf jedes Wort, was sie

sprach, und als der Jüngling den Becher ergriff, nur leise vom goldenen Weine nippte und mit herzlichem Tone zu dem Fräulein sprach: Mögt Ihr immer ein treues Herz finden, das seine Treue durch Sturm und Wetter bewahrt! — als Emma mit forschendem Blick den Jüngling betrachtete und ihm freundlich aber leise erwiederte: Eure Gegenwart thut meinem Herzen wohl! — da zogen sich die Augenbrauen des Ritters finster zusammen und seine Faust ballte sich krampfhaft.

Die Tafel ward aufgehoben, der Tanz begann und bescheiden traten die Pilger von fern zurück, der wogenden Menge zuschauend. Der Ritter Eberhard, der Sieger im Turnier, eröffnete ihn mit der Burggräfin, der Burggraf folgte mit Emma von Käfernburg. In langsamen Windungen drehten sich nach vaterländischer Sitte die schönen Paare, verschlangen sich und lös'ten in zierlichen Windungen sich wieder auf. Emmas Blick ruhte bei jeder Bewegung auf dem jungen Pilger. Dieß entging dem Ritter Eberhard nicht; er glaubte sogar einen freundlichen Blick, ein leises Zunicken des Fräuleins

vertraulich von dem jungen Pilger erwiedert zu sehen. Eifersucht entbrannte in seinem Herzen und trieb ihn aus dem hell erleuchteten Saal in die finst're Nacht hinaus.

Da hörte er leise Tritte ihm folgen und als er in den tiefen Bogengang des Gartens trat, tönten die Glöckchen Klausens hinter ihm. Er wollte ihm aus dem Wege gehen, doch wohin ihn seine Füße trugen, folgte ihm der Narr, als wär' er sein Schatten. Endlich wendete sich der Ritter und fragte mit rauhem Ton: Warum verfolgt Ihr mich, Klaus? Laßt mich heute mit Eurem Witz in Ruhe; ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen.

Eben deßhalb folg' ich Euch, Ritter! sagte der Kleine: ich bestellte Euch ja hierher. Wo Scherz, Freude und Lust ihr Wesen treiben, da ist der Narr überflüssig; wo sich aber der Trübsinn und die Melancholie in das Herz geschlichen haben, da tönen die Glöckchen des Narren so lange, bis der finstere Dämon verjagt ist, und glaubt es mir, lieber Herr, sie treiben diesen Teufel viel schneller aus, als das Weihwasser des Pater Beichtigers.

Und was soll das Alles? fragte der Ritter, noch mürrisch.

Euch zeigen, daß meine Gegenwart Euch Noth thut, daß ich willig und bereit, auch gerüstet bin, den bösen Feind, der Euch jetzt plagt, auszutreiben, indem ich Euch sage, daß Ihr ein größerer Narr seyd als ich.

Klaus! rief der Ritter entrüstet.

Ihr glaubt mir's wohl nicht? unterbrach der Narr die Drohung: so hört mich an; versprecht mir aber zuvor, mich nicht zu unterbrechen, nicht mit Worten, Schelten oder Schlägen, denn keins von alle dem kann ich vertragen. Nun, wollt Ihr?

Der Ritter, dem Narren sonst wohlgewogen, wußte sich die sonderbaren Reden nicht zu reimen und nickte bejahend.

Klaus trat gravitätisch vor ihn und hob an: Ihr liebt und hasset. Euer Blick gibt Fräulein Emma Leben, Euer Arm den Tod. Ihr wollt ihr entsagen und gönnt sie keinem Andern; Ihr entzieht ihr Eure Blicke und wehe ihr, wenn die ihrigen nicht Euch treffen! Ihr möchtet sie die Eure nennen, und mit dem Schwertschlag, der

ihren Bruder trifft, stoßt Ihr sie für immer von Euch. Ihre Liebe ist Euer Himmel und von der Himmelspforte hinweg laßt Ihr Euch vom Haß zur Hölle führen. Ist dem nicht also?

Und was soll Alles dieß?

Euch einen Spiegel vorhalten, worin Ihr Euer Konterfei erblicken könnt. — Lieber Ritter! fuhr er zutraulich fort: Ihr seyd ein tüchtiger Streiter, nur im Kampfe mit Euch selbst unterliegt Ihr stets, deßhalb —

Nun? endet, denn die Geduld vergeht mir! unterbrach ihn Eberhard.

Deßhalb rath' ich Euch —

Zur Versöhnung? fiel ihm der Ritter heftig in die Rede: Nie, nie!

Gott bewahre mich vor der Sünde! sagte Klaus: Blut muß fließen, recht viel Blut! An Eurer Stelle könnte ich die drei Tage gar nicht mehr abwarten. Heute ist das Fest zu Ende, heute bät' ich den Landgrafen, den Tag des Kampfes auf morgen anzustellen, damit ich sobald als möglich meines Lebens oder meiner Rache quitt würde. Ich stieße schon morgen mein Schwert in des Käfernburgers Herz und träte dann mit

der blutigen Waffe hin vor Fräulein Emma und bät' um den Dank!

Er sprang seitwärts in die Hecken und als noch von fern seine Glöckchen leise tönten, stand der Ritter noch fest, wie eingewurzelt, auf seiner Stelle und nur das dumpfe Wort: Morgen! sprach er dumpf vor sich hin.

Da schwebten im Mondlichte weiße Gestalten quer über den Buchengang, in dem er noch sinnend stand. Es schienen ihm Frauen, es schien ihm Emma zu seyn. Wohin? rief er; doch sie flohen vorüber und verschwanden. — Ist das ein Traum? fuhr er fort, seine Sinne sammelnd: war es Ida, meine unglückliche Schwester, die mir als Geist erschien? — War es Emmas Geist, den sie zur himmlischen Wohnung abrief? War es ein mahnendes Bild, das mir ein guter Engel zur Warnung zeigte? Oder — hier schritt er rasch vorwärts, seine Hand fuhr krampfhaft nach der wehrlosen Seite und ballte sich dann, gen Himmel gehoben: — war sie es wirklich!? rief er aus, eilte ihnen nach und wand sich durch Gänge und Hecken. Aber es war still, nur die Trompeten schmetterten durch

die stille Luft, die Pauken wirbelten zu dem schaurigen Rauschen der Bäume, hie und da flötete eine Nachtigall in dem lauen Abendwind, wenn die Musik auf der Burg schwieg und lockte die spröde Braut.

Ach! rief er aus und warf sich auf eine Rasenbank: Wenn ich auch eben so lieblich und zart flötete wie du, sie folgte doch nicht meinem Laute, sie hüpfte nicht von Zweig zu Zweig mir entgegen, sie entflöh' dem lockenden Tone. — Sieh, da schimmerte von fern ein weißes Gewand durch die dunkle Rosenhecke, ein leises Flüstern trug der Nachtwind zu ihm herüber. Er sprang auf, schlich näher, die Töne wurden vernehmlicher. Gott, sie ist's! rief er aus und der Schmerz verschlang den Ton seiner Stimme: Sie ist's! Emma ist's!

O meine Geliebte! rief eine Stimme, die ihm nicht ganz fremd schien: Darf ich Deinem Herzen vertrauen?

Dein bleibt es auf ewig! rief Emma.

Da trat Eberhard aus dem Gebüsch und vor ihm lag Emma in den Armen des jungen

Pilgers und besiegelte den Liebebund mit einem innigen Kuß.

Ah! rief der Ritter donnernd und dieser furchtbare Ton schreckte die Umfangenen auf. Emma stürzte fort, der Pilger wollte folgen; doch die mächtige Faust des Ritters hielt den Jüngling fest, der erschrocken zu seinen Füßen sank und krampfhaft seine Kniee umfaßte.

Einem solchen Knaben, der wie ein Wurm sich zu meinen Füßen windet, opfert sie mein Herz? Flieh, elender Weichling! rief er aus und stieß ihn unsanft von sich: flieh auf immer das Antlitz Eberhards von Wangenheim, denn bei Gott! wo er Dich trifft, zermalmt Dich seine Faust! Er wandte ihm den Rücken und ging.

Dieser Augenblick hatte ihn bestimmt, die Unruhe seines Herzens war gestillt. Der Geist seines gemordeten Vaters, der Geist seiner unglücklichen Schwester umschwebten ihn nur allein und er folgte freudig ihrem mahnenden Winke. Emma hielt ihn nicht mehr zurück, ihr Bild war aus seinem liebenden Herzen verwischt, Rache, blutige Rache allein begleitete ihn in den hohen

Rittersaal, in welchen er, düster vor sich blikkend, eintrat.

Das Erste, was sein Auge sah, war Emmas liebliche Gestalt, die, an einen Pfeiler gelehnt, mit dem Narren sprach und unbefangen, fast zärtlich des Ritters flammendem Blicke begegnete.

Und sie wagt es, vor mir zu erscheinen? dachte er mit Ingrimm: und sie steht und schaut nach mir mit ruhigem, schuldlosen, liebenden Blick, als sey sie eine Heilige, die eben ein frommes Werk vollführt? O Weiber, Weiber! Verstellung ist das Wiegengeschenk, das eine betrügliche Fee Euch reichte! Ihr stoßt uns den Dolch in's Herz und träufelt dann mit sanfter Hand den Balsam auf die Wunde, die wie Feuer brennt und das Gift durch alle unsere Adern jagt! Er sah noch einmal auf; noch stand sie da, noch sah sie freundlich und ruhig nach ihm hin. Das ist zu viel! murmelte er vor sich, wendete ihr den Rücken und wollte den Rittersaal verlassen; doch suchte sein Auge noch die Pilger, sie waren verschwunden. Da trat der Landgraf ihm entgegen.

Warum so düster, Ritter Wangenheim? fragte der Ernste: Ihr nehmet keinen Theil an dem Feste? der Held des Tages sollte der Freude nicht so fern bleiben. Sucht Euch eine holde Jungfrau, nehmt sie zum Tanz. Dort am Pfeiler steht Emma von Käfernburg; sicher schwebt sie lieber mit Euch durch den Saal, als daß sie mit Klaus sich unterhält.

Gnädiger Herr! antwortete der Ritter, dem des Landgrafen Worte das Herz verwundeten: erlaubt, daß ich still und einsam bleibe. Die schwere Pflicht, die mir obliegt, meinen Vater zu rächen, gestattet mir nicht, Theil an der Freude zu nehmen und wenn Ihr, mein gnädiger Herr! mir noch jetzt so gewogen seyd wie einst, so bitt' ich Euch, schon auf morgen den Tag des Gottesurtheils zu bestimmen, und mich kämpfen und meinen Vater rächen zu lassen.

Der Landgraf schwieg und sah den Ritter mit ernsten Blicken an. Nach einer Pause sagte er endlich: Hat selbst meiner Tochter Bitte Euch nicht zur Sühne bewegen können, wie sollt' ich es noch versuchen! Euer Wunsch sey

Euch gewährt. Wenn morgen die Sonne zu sinken beginnt, fange der Kampf an; doch sagt mir eine innere Stimme, daß der Ausgang Eurer Erwartung nicht entsprechen wird.

Der Ausgang ruht in Gottes Hand, des Stammes Ehre in der meinen! antwortete der Ritter. Er sah noch einmal nach Emma und verließ dann den Saal.

Schon neigte sich die Sonne am andern Tage, als der Ritter Wangenheim, von dreißig Rittern seines Geschlechts begleitet, an den Schranken erschien. Auf die nämliche Stelle, wo er gestern den Preis errungen, trat er heute, den Vater zu rächen. Sein Gegner hielt schon an dem entgegengesetzten Ende der Bahn, auf der Seite, wo Landgraf Ludwig der Ernsthafte auf einem Altane saß, welcher heute, mit schwarzem Tuch behangen, seines schönsten Schmuckes, der holden Frauen, beraubt war. Ihn umgaben seine Freunde und Vasallen. Der Landgraf winkte, die Kämpfenden ritten ein, die Herolde untersuchten ihre Waffen. Sie schwuren den Eid des Gottesgerichts und ritten an die äußern Enden der Schranken.

Als die Trompeten zum erstenmal schmetterten, die Ritter schon ihre Rosse tummelten und sich in die Bügel feststellten, ritt ein fremder Ritter, nur von einem Knappen begleitet, an die Schranken und verlangte den Einlaß. Die Trompeten schwiegen. Der Landgraf winkte, die Schranken öffneten sich, der Fremde ritt ein. Es war eine lange Gestalt, die Rüstung ganz schwarz und rostig, das Schild ohne Abzeichen; der Knappe eben so gekleidet. Zum Kampf gerüstet hielt er eine mächtige Lanze, und seine Faust tummelte das große schwarze Streitroß, das unter ihm tobte, mit Leichtigkeit und Ruhe. Der Knappe folgte zu Fuß.

Er ritt nach dem Altan, neigte sich, ohne das Visir zu öffnen, vor dem Landgrafen und sprach: Gnädiger Herr! der Ritter Eberhard von Wangenheim will mit dem Grafen von Käfernburg auf Leben und Tod kämpfen, weil dieser ihm den Vater erschlagen, die Tochter entführt habe. Ich bezeuge hier vor Euch und Gott auf meinen Rittereid, der Ritter von Wangenheim ist im Irrthum. Der Graf von Käfernburg erschlug den Ritter Friedrich von Wangen-

heim nicht, er entführte nicht das Fräulein, und wer diesen meinen Worten nicht glaubt, der hebe den Handschuh auf, den ich hier in die Schranken werfe und Ihr, mein gnädiger Herr, erlaubt mir den Kampf.

Der Landgraf nickte bejahend, der eiserne Handschuh flog in den Sand und ein Herold wiederholte mit lauter Stimme das Gesagte.

Da jagte der Ritter Eberhard hin und nahm den Handschuh auf. Du lügst! rief er aus.

Verweilt nur einen Augenblick, Graf Käfernburg! rief er diesem zu, der staunend seinen Ohren kaum traute, wendete sich dann zum Landgrafen und bat ihn, den Kampf zu erlauben. Der Landgraf gewährte es und der Schenk von Varzel trat vor und bekräftigte mit einem Eide, daß der unbekannte Ritter ebenbürtig und untadelig, Wappen- und Waffenschau nicht nothwendig sey.

Geduldet Euch nur einen Augenblick! rief im Vorbeijagen Eberhard noch einmal dem Käfernburger zu.

Da tönten die Trompeten, zum drittenmal schallten sie — er legte die Lanze ein, stürmte

auf

auf seinen Gegner, der, sein Visir geöffnet, ihm muthig und keck entgegenritt. Jetzt nahten sie — jetzt — da hielt Eberhard sein jagendes Roß an; wankte, die Lanze entfiel ihm. Der fremde Ritter hielt ruhig vor ihm, schloß das Visir, wendete sein Roß und ritt aus den Schranken.

Bleich, wie der Tod, saß Eberhard auf seinem ungeduldigen Streitroß, riß sein Visir auf und stierte dem Ritter nach. Die Kampfrichter nahten dem fremden Ritter und befragten ihn nach der Ursache dieses sonderbaren Ausgangs des Kampfes. — Mein Anblick ist schon hinreichend, ihn zu vernichten; war die Antwort: er komme zum zweitenmal. — Die Trompeten schmetterten wieder. Langsam ritt Eberhard zurück nach seinem Platze. Sie schmetterten zum drittenmale und, ohne das Visir zu schließen, ritt er seinem Gegner entgegen, der wieder in dem Augenblicke, als sie zusammentrafen, das Visir öffnete. Auch dießmal hielt Eberhard sein Roß plötzlich an, warf die Lanze weit weg, ergriff sein Schwert und dessen Griff seinem ruhig vor ihm haltenden Feind entgegenstreckend, rief er:

Bist Du der Bösen einer, so entflieh vor diesem heiligen Zeichen des Kreuzes! — Bist Du der Geist meines Vaters, so sprich, was führt Dich hierher, mich zu schrecken?

Eberhard! rief der Ritter — sein Helm rollte zu Boden und das ehrwürdige, graugelockte Haupt des alten Wangenheim blickte freundlich auf seinen Sohn: — Eberhard, ich lebe!

Der Ritter sprang von seinem Roß, beugte sein Knie vor dem alten Vater und Beide ruhten unter dem Jauchzen der Menge Arm in Arm, während der Käfernburger zu den Füßen des holden Knappen lag.

So strafte ich Euern Trotz! rief der Landgraf dem Ritter entgegen: Ihr verdientet dieß ob Eures starren Sinnes, der sich selbst vor der Bitte seines Lehnherrn nicht beugte. Geht, und versöhnt das gekränkte Herz des Fräuleins von Käfernburg!

Emma's Herz war versöhnlich; Freude, Wonne erheiterten den Tag des Gottesgerichts und Ida von Wangenheim ruhete in des Käfernburgers Arme.

Die alte Handschrift, aus welcher ich diese einfache Sage der Vorzeit nahm, gibt folgende Auflösung:

Der Ritter Friedrich von Wangenheim, dem Käfernburger mißtrauend, sah in Palästina dessen Bewerbung um seine Tochter ungern. Er begegnete ihm, als er von einem Zuge heimritt, sein krankes Weib noch einmal zu sehen, zufällig in einem Walde unweit Joppe. Der alte Herr mäßigte seine Rede nicht und reizte den feurigen Jüngling. Der Kampf begann; Wangenheim fiel, schwer am Kopfe verwundet. Als er erwachte, fand er sich in der Hütte eines Einsiedlers, sein Kind neben ihm, das der Klausner vom Sterbelager der Mutter zu des Vaters Siechbette geführt hatte. Langsam war die Genesung und als der Vater weiter ziehen konnte, sprengte er, den Käfernburger zu täuschen, selbst das Gerücht seines Todes aus und wallfahrtete noch einmal nach Jerusalem, sein Gelübde zu erfüllen. Doch nicht lange verweilte er dort. Ida's Gram bleichte ihre Wange, ihre Sehnsucht zog sie nach der Heimath, wohin, wie sie

erfahren hatte, der Käfernburger ihr vorangegangen war und nicht länger konnte sie dem Vater verhehlen, daß sie ihn liebe.

Er beschloß die Heimkehr. Die Reise war glücklich. Sie kehrten, als Pilger vermummt, zurück, um den Geliebten zu prüfen, dem der Ritter Friedrich immer noch mißtraute. Klaus erkannte sie, verrieth es seinem Herrn und der Ritter mußte, den Wünschen des Landgrafen folgend, in dessen Pläne eingehen.

„Nicht lange mehr blühte das Geschlecht der Käfernburger," so fährt die Handschrift fort: „es erlosch — die Elgersburg kam an fremden Stamm. Doch das Geschlecht des alten Friedrichs von Wangenheim blüht noch und wird noch lange blühen." Die alte Handschrift hat wahr geredet, denn es blüht noch zu jetziger Zeit.

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 20. Friedhof zu St. Sebaldus

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121656-8